

Einleitung: Aspekte und Perspektiven der Textsortenlinguistik

Seit den Anfängen der Textlinguistik gilt die Typologisierung oder Klassifizierung von Texten als ein wesentlicher Aspekt der Forschung, und nach Brinker (1991) handelt es sich dabei auch um einen der Gesichtspunkte, die bis in die Gegenwart hinein aktuell geblieben sind. Diese große Bedeutung des Problems der Textklassifikation kann auch kaum verwundern, spielt doch die intuitive Kennzeichnung von Texten als solchen besonderer Art sowohl im Kommunikationsalltag als auch in anderen Textwissenschaften, besonders etwa der Rhetorik und Literaturwissenschaft, eine große Rolle. Und auch in nicht speziell an textlinguistischen Fragen oder Problemen der Textsortenforschung interessierten Arbeiten wird das Konzept 'Textsorte' (unter diesem oder einem anderen Ausdruck) ständig benutzt. Es stellt anscheinend eine unverzichtbare Kategorie dar. Dennoch oder gerade deswegen ist der Begriff aber auch problematisch geblieben, und der Hinweis, daß nicht ganz klar sei, was unter *Textsorte* eigentlich zu verstehen ist, zieht sich als Topos durch die gesamte Literatur.

Der Eindruck, daß große Uneinigkeit innerhalb der Forschung herrscht, wurde als Ergebnis des ersten speziell den Textsorten gewidmeten Kolloquiums (Gülich/Raible 1972) formuliert, das trotz der äußerst heterogenen und im einzelnen für die spätere Diskussion wenig einflußreichen Vorträge¹ ganz wesentlich dazu beigetragen hat, die Textsortenlinguistik als speziellen Forschungszweig zu etablieren. Auf der dreizehn Jahre später vom Institut für deutsche Sprache durchgeführten Tagung (Kallmeyer 1986) präsentierte sich die Forschung zur 'Kommunikationstypologie' eher als noch zersplitterter. Besonders bezeichnend ist, daß die Teilnehmer sich zwar in der theoretischen Grundausrichtung, dem 'pragmatischen Paradigma', einig waren, jedoch niemand einen umfassenden Klassifikationsentwurf wagte, sondern vielmehr Einzelbeiträge sehr unterschiedlicher Ausrichtung präsentiert wurden. Auf der meines

¹ Von den Beiträgen hat eigentlich nur der von Sandig 1972 in der späteren Forschung eine größere Rolle gespielt. Wenngleich man sich von der dort vorgestellten Matrix später fast durchgängig absetzte, kann nicht übersehen werden, daß dieser erste Entwurf einer systematischen Abgrenzung von Gebrauchstexten außerordentlich stimulierend wirkte.

Wissens bislang letzten Tagung mit dem Schwerpunkt Textsorten schließlich (Mackeldey [1991a]) wird in zwei Beiträgen die in der Textsortenforschung eingetretene "Verunsicherung" (Heinemann 1991) ausdrücklich thematisiert bzw. die ursprünglich wohl verbreitete Voraussetzung, "daß Textsorten selbst ein einheitliches Phänomen abgeben und daß eine totale Beschreibung überhaupt durchführbar wäre", nun als "ganz unbegründet" (Beaugrande 1991: 174f.) zurückgewiesen.

Diese Einschätzungen müssen nicht darauf hindeuten, daß die Textsortenlinguistik im Laufe der Zeit in die Sackgasse geraten ist; wer jedoch Fortschritt in dem Sinne erwartet, daß sich allmählich ein Konsens über eine geeignete Gesamttypologie und verbindliche Analysemethoden und -kategorien eingestellt hätte, dürfte enttäuscht werden. Die zuletzt zitierten Beiträge lassen sogar eher darauf schließen, daß die Entwicklung zu einer gewissen Unübersichtlichkeit des Forschungsfeldes geführt hat und die Skepsis gewachsen ist, es ließe sich ein akzeptables Globalmodell für texttypologische Forschung finden. Angesichts dieser Sachlage gewinnt einerseits Forschung nach dem Prinzip "Anything goes" ein nicht unerhebliches Gewicht, andererseits scheint sich doch so etwas wie ein Konsens anzubahnen, der allerdings in gewisser Weise nur das Fehlen eines solchen fortschreibt – jedenfalls stößt man heutzutage immer öfter auf Plädoyers für die Integration unterschiedlicher Ansätze und Aspekte, für Pluralität, Multidimensionalität, Interdisziplinarität.

Die Unübersichtlichkeit der Forschung war ein wesentlicher Beweggrund für die Zusammenstellung dieser Bibliographie, die jedoch in ihrem alphabetischen Teil diese selbst nur reflektieren kann. Ziel der Einleitung sollte es nun sein, in einem systematischen Angang zumindest eine grobe Vorstellung von den unterschiedlichen Ansätzen und Fragestellungen sowie eventuellen Möglichkeiten ihrer Integration zu geben.

Ich werde dabei in folgenden Schritten vorgehen: Zunächst soll die Uneinheitlichkeit in der Forschung etwas genauer erläutert und angedeutet werden, worin sich verschiedene Untersuchungsansätze unterscheiden (können). Anschließend setze ich an terminologischen Fragen an und versuche als erstes, geläufige Lesarten des Ausdrucks *Textsorte* zu bestimmen sowie den Gebrauch dieses Begriffs und konkurrierender Begriffe zu erläutern. Im Zentrum der Einleitung steht dann Abgrenzung von zwei Untersuchungsrichtungen – der Textsortenforschung und der Texttypologie. Diese erfolgt in Auseinandersetzung mit dem (in der Theorie- und Methodendiskussion um Textsorten besonders wichtig gewordenen) Beitrag von Horst Isenberg. Abschließend wird versucht, das Verhältnis der beiden Untersuchungsrichtungen zueinander zu klären und einen Vorschlag für ihre Integration zu unterbreiten.

Um zu verdeutlichen, wie uneinheitlich die Textsortenforschung ist, wird gern eine Probe von konkreten Textsortenbezeichnungen zusammengestellt. Dabei gelangt man zu Listen wie et-

wa: WETTERBERICHT, ARGUMENTATION, TELEFONGESPRÄCH, KUNSTPROSA, KOCHREZEPT, ÜBERSETZUNG, AUFFORDERUNG, SCHRIFTTEXT, ERZÄHLTEXT, LEBENSLAUF, DIALOG, REKLAME usw., und es ist offenkundig, daß wir es dabei mit Erscheinungen unterschiedlicher Art und Ebene zu tun haben: Einerseits spielen unterschiedliche Differenzierungskriterien eine Rolle – so sind z.B. TELEFONGESPRÄCH und SCHRIFTTEXT als medial spezifizierte Klassen von Texten aufzufassen, ERZÄHLTEXT und ARGUMENTATION sind dagegen über die Art der Themenbehandlung oder Textstrukturierung bestimmt, bei AUFFORDERUNG² handelt es sich um eine funktionale Kategorie, DIALOG orientiert über die Anzahl der Kommunikatoren. Andererseits sind die bezeichneten Klassen von Texten aber auch unterschiedlich stark spezifiziert: Während die eben genannten Ausdrücke im wesentlichen über e i n e Texteigenschaft Auskunft geben, die Klassen also nur über ein Merkmal bestimmt sind, sind etwa mit den Ausdrücken WETTERBERICHT, LEBENSLAUF, KOCHREZEPT und REKLAME gleich mehrere Eigenschaften bestimmt.³ Alle vier Ausdrücke geben nämlich Aufschluß über die Funktion (bei den Beispielen zu fassen etwa als: Information, Instruktion, Persuasion), bei den ersten dreien ist auch das Thema spezifiziert, bei REKLAME dürfte es zumindest stark eingeschränkt sein (auf Waren, Dienstleistungen, politische Parteien). WETTERBERICHT und REKLAME gehören der öffentlichen, massenmedialen Kommunikation an. LEBENSLÄUFE liegen in schriftlicher Form vor, bei den anderen Ausdrücken ist das Medium nicht spezifiziert. Schließlich dürften sich in allen vier Fällen (am wenigsten allerdings bei der REKLAME) sehr konkrete Vorstellungen über die typische (sprachliche) Gestaltung der Texte einstellen. Bei den zuerst genannten – eindimensional bestimmten – Klassen von Texten (TELEFONGESPRÄCH, AUFFORDERUNG, ARGUMENTATION, ERZÄHLTEXT) ist dies dagegen nur in ungleich geringerem Ausmaß der Fall. Zwar sind auch die Erwartungen über die sprachliche Gestalt dieser Texte zweifellos nicht völlig offen. So ist etwa für ERZÄHLTEXTE ein bestimmtes Tempus typisch, bei ARGUMENTATIVEN TEXTEN wird man u.a. mit bestimmten Konjunktionen rechnen dürfen, bei einem TELEFONGESPRÄCH sind zumindest Anfang und Ende sehr stark vorhersehbar. Dennoch ist der Bereich, in dem Texte dieser Arten in ihrer konkreten sprachlichen Gestalt variieren, erheblich breiter als in den Fällen, wo bereits das Thema und der kommunikative Rahmen bestimmt sind.

Diese wenigen Beispielen lassen unmittelbar erkennen, warum und in welcher Hinsicht vorliegende Ansätze differieren und Uneinigkeit oder sogar Verunsicherung in der Forschung zu

² Wer in diesem Ausdruck keine Bezeichnung für eine Klasse von Texten (sondern eine Bezeichnung für Sprachfunktionen, Sprechakte oder Handlungstypen) sieht, braucht lediglich das Kompositum AUFFORDERUNGSTEXTE zu bilden, um zum gewünschten Typ zu gelangen.

³ Entsprechend der Studie von Dimter 1981 ist übrigens die Mehrheit geläufiger Textklassenkonzepte über mehrere Merkmale bestimmt.

verzeichnen ist: Texte lassen sich nach unterschiedlichen Kriterien und auf unterschiedlichen Abstraktionsniveaus klassifizieren. Damit stellen sich von allem Anfang an einige grundsätzliche Fragen, deren unterschiedliche Beantwortung zu unterschiedlichen Untersuchungsansätzen führt: Auf welchem Abstraktionsniveau werden Textklassen unterschieden? Werden bei der Klassenbildung mehrere (Abstraktions-)Ebenen einbezogen und terminologisch differenziert? Welchen Status haben die bei der Klassifizierung verwendeten Kategorien? Wieviele und welche Merkmale/Eigenschaften von Texten werden bei der Klassifizierung von Texten berücksichtigt? Wenn mehrere Differenzierungskriterien berücksichtigt werden: Stehen diese Kriterien in einem hierarchischen oder in einem additiven Verhältnis zueinander? Und schließlich die letzten Endes entscheidende Frage: Welches ist das leitende Erkenntnisinteresse bei der Arbeit mit Textklassen?

Die Diskussion dieser Fragen möchte ich mit einer ersten Klärung des Begriffs *Textsorte* eröffnen, und zwar nicht zuletzt deswegen, weil der terminologische Dissens hier m.E. geringer ist, als es oft den Anschein hat. Was ist also unter dem Ausdruck *Textsorte* zu verstehen? Ich möchte zwei relevante Lesarten unterscheiden, eine unspezifische und eine spezifische Lesart. In der unspezifischen Lesart wird mit *Textsorte* irgendeine Sorte, Menge oder Klasse von Texten bezeichnet, die entsprechend irgendeinem Differenzierungskriterium (oder auch mehreren zugleich) von anderen Mengen bzw. Klassen von Texten unterschieden werden kann. Textsorten in diesem Sinne stellen das Ergebnis eines beliebigen Versuchs dar, Arten von Texten gegeneinander abzugrenzen bzw. Texte nach irgendwelchen Kriterien zu sortieren. Daß diese Lesart einigermaßen gängig ist, zeigen im übrigen am besten gerade jene Listen heterogener Ausdrücke, die im allgemeinen zusammengestellt werden, um zu zeigen, wie unklar der Begriff *Textsorte* ist. Die Heterogenität der Listen läßt sich aber auch – und nach meiner Auffassung sinnvoller – interpretieren als Hinweis nicht auf die Unklarheit, sondern auf die Unspezifik des Ausdrucks. In der unspezifischen Lesart von *Textsorte* handelt es sich eben um einen Oberbegriff mit extrem großer Extension, dem als Unterbegriff schlichtweg alles zugeordnet werden kann, was irgendeine ausgegrenzte Menge von Texten bezeichnet. In dieser Lesart wird *Textsorte* übrigens oft synonym zu den Ausdrücken *Textart*, *Textklasse*, *Texttyp*, aber natürlich auch zu Umschreibungen wie *Arten*, *Gruppen*, *Sorten*, *Mengen ... von Texten*, *Büchern*, *Schriften*, *Gesprächen ...* verwendet.

Daß es eine solche unspezifische Lesart von *Textsorte* gibt, es aber auf jeden Fall irgendwelcher Ausdrücke für diesen ganz allgemeinen Begriff bedarf, geht nun ganz einfach darauf zurück, daß die Klassifizierung, Sortierung und damit verbunden auch die Bezeichnung von bestimmten Gruppen von Texten in diversen Zusammenhängen eine wichtige Aktivität darstellt. Und von den jeweiligen Zusammenhängen und den sich daraus ergebenden konkreten

Interessen und Bedürfnissen hängt es natürlich auch ab, welche Kriterien bei der Klassifizierung verwendet werden. Um den Katalog der im Rahmen linguistischer Überlegungen normalerweise berücksichtigten Sortierungskriterien etwas zu erweitern, seien kurz einige Eigenschaften von Texten genannt, nach denen Texte in Bibliotheken und Buchhandlungen sortiert werden, in Bereichen also, wo diese Aktivität von zentraler praktischer Bedeutung ist. Neben der Sortierung nach Themen (SACHBÜCHER, MATHEMATIKBÜCHER, PFERDEBÜCHER, BÜCHER AUS DEM SACHGEBIET LINGUISTIK, UNTERABTEILUNG GRAMMATIK, UNTERUNTERABTEILUNG MORPHOLOGIE, UNTERUNTERUNTERABTEILUNG NOMINALFLEXION) und der Funktion (RATGEBER, NACHSCHLAGEWERKE) spielen zumindest auch die folgenden Kriterien eine große Rolle: Preis, Aufmachung (TASCHENBÜCHER, BIBLIOPHILE BÜCHER), Verlag bzw. Verlagsreihe (RECLAMBÄNDCHEN, UTB-BÜCHER), Format (FOLIOBÄNDE), Entstehungs- und Erscheinungsdatum (NEUERSCHEINUNGEN, NACHDRUCKE, PERIODICA, ANTIQUARISCHE BÜCHER, LITERATUR DES 16. JAHRHUNDERTS), Anschaffungsdatum (NEUERWERBUNGEN), Zugänglichkeit (VON DER AUSLEIHE AUSGESCHLOSSENE BÜCHER), Zielpublikum (KINDERBÜCHER), Sprache (FREMDSPRACHIGE BÜCHER). Diese Kriterien können bzw. müssen sogar miteinander kombiniert werden, um zu einer geeigneten Aufstellung der Bücher zu kommen, und zu diesem Zweck greift man schließlich zusätzlich fast immer auch noch auf das Alphabet als Sortierungsprinzip zurück.

Wenn man nun *Textsorte* in der allgemeinen Lesart verwendet, dann müssen alle bisher genannten Gruppen von Texten sowie alle möglichen in anderen Zusammenhängen wichtigen Gruppierungen – und das heißt nicht zuletzt auch ad hoc gebildete wie z.B. LEHRERZIMMERSGESPRÄCH AN DER SCHULE XY oder ZWEI-PLUS-VIER-VERHANDLUNGEN⁴ – auch unter diesen Begriff fallen. Nun könnte es auf den ersten Blick so scheinen, als sei eine so weite Lesart von *Textsorte* und die Verwendung von Sortierungskriterien wie den zuletzt genannten im Rahmen linguistischer Arbeit gänzlich unbrauchbar. Tatsächlich aber fällt es sehr schwer (ja, es ist m.E. sogar unmöglich), unter den Kriterien solche zu benennen, die für linguistische Untersuchungen auf jeden Fall irrelevant sind. Dies liegt daran, daß auch in sprachwissenschaftlichen Zusammenhängen die Kriterien nicht einzeln, sondern kombiniert verwendet werden und bestimmte Kombinationen mit sprachlichen Spezifika korrelieren. Dies gilt auch für die am ehesten als linguistisch irrelevant erscheinenden Merkmale, die sich auf den Text als materielles Objekt beziehen, so wie etwa Größe, Preis und Ausstattung, denn diese spielen, um ein Beispiel zu nennen, im Bereich der Zeitungstexte durchaus eine Rolle (SCHLAGZEILE, KLEINANZEIGE, BOULEVARDBLATT, MANAGERMAGAZIN). Der Unterschied linguisti-

⁴ Da in absehbarer Zeit viele nichts mehr mit diesem Begriff verbinden werden, eine Erläuterung: Es handelt sich um die 1990 aufgenommenen Verhandlungen zwischen den beiden deutschen Staaten und den vier Siegermächten des 2. Weltkriegs über die Bedingungen der Wiedervereinigung.

scher Textklassenbildungen zu solchen im Bereich von Bibliotheken und Buchhandlungen ist daher weniger in den benutzten Kriterien zu suchen als im Zweck der Klassenbildung. Denn Linguisten stehen nur selten vor der Aufgabe, eine begrenzte Menge von Texten in eine mehr oder weniger endgültige Ordnung zu bringen, und selbst wenn eine solche Sortierung notwendig oder sinnvoll ist⁵, ist die eigentliche Arbeit damit keinesfalls abgeschlossen, sondern höchstens vorbereitet. Wenn Linguisten Klassen von Texten bilden, die auf so heterogenen und nicht unmittelbar linguistisch relevanten Kriterien wie den oben genannten beruhen, dann geschieht dies vielmehr in der Regel zu dem Zweck, bestimmte Korpora zu konstituieren, die unter Umständen sehr partikularen Untersuchungen unterworfen werden. Damit hängt es aber auch zusammen, daß nicht unbedingt der Anspruch erhoben wird, die so gebildeten Klassen bildeten für die Sprachtheorie oder die Sprachpraxis grundsätzlich relevante Kategorien. LEHRERZIMMERSGESPRÄCHE AN DER SCHULE XY, die ZWEI-PLUS-VIER-VERHANDLUNGEN oder IM SOMMER DES JAHRES 1970 KOSTENLOS AN HAMBURGER HAUSHALTUNGEN VERTEILTE ZEITUNGEN (falls es dieses Phänomen gegeben hat) können also durchaus linguistisch interessante Korpora darstellen – und es wird in empirischen Untersuchungen auch tatsächlich ständig mit entsprechenden Klassen gearbeitet –, ohne daß anzunehmen wäre oder von den Forschern der Anspruch erhoben würde, es handle sich um Klassen, die in das linguistische Kategorieninventar aufzunehmen wären.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit Klassen von Texten entsprechend der spezifischen Lesart von *Textsorte*. Die spezifische Lesart schließt zunächst aus, daß es sich um arbiträr gebildete Klassen handelt; es geht vielmehr um allgemeiner gültige Kategorien, und zwar solche, die zunächst als für die Sprachpraxis, infolgedessen aber auch für die Sprachbeschreibung und letzten Endes auch für die Sprachtheorie relevante betrachtet werden. Genauer gesagt bezieht sich *Textsorte* in der spezifischen Lesart auf Klassen von Texten, die in bezug auf mehrere Merkmale spezifiziert sind, die also auf einer relativ niedrigen Abstraktionsebene stehen. Weiter läßt sich spezifizieren, daß es sich bei den Merkmalen, die eine Textsorte im engeren Sinne konstituieren, speziell um solche handelt, die die Funktion, den Kommunikationsbereich (Medien, Verwaltung, Alltag, Politik) sowie – dies wird als unverzichtbares Charakteristikum oft besonders hervorgehoben⁶ – stereotype Merkmale der sprachlichen Gestaltung betreffen. Bezogen auf die früh in die Debatte geworfene Frage, ob Textsorten

⁵ Eine solche Aufgabe liegt etwa dann vor, wenn die aus einer bestimmten Sprache oder Sprachstufe überlieferten Texte beschrieben und geordnet werden sollen.

⁶ Einen Sonderfall stellt die Terminologie des Freiburger Ansatzes (vgl. vor allem Steger et al. 1974) dar, in dem der Ausdruck *Textsorte* sogar auf Kombinationen sprachlicher Charakteristika beschränkt wird. Da jedoch die so bestimmten Textsorten nur in Korrelation zu den Redekonstellationen betrachtet werden, ergibt sich faktisch doch eine Spezifizierung entsprechend mehreren Differenzierungsdimensionen.

entsprechend externen Merkmalen (Kommunikationssituation, Funktion u.ä.) oder internen (d.h. sprachstrukturellen) oder einer Kombination aus beiden gegeneinander abgegrenzt werden, entspricht die spezifische Lesart also der zuletzt genannten Variante, und prototypische Vertreter hierfür sind WETTERBERICHT, KOCHREZEPT, LEBENSLAUF u.ä.

In der spezifischen Lesart wird der Ausdruck übrigens nicht synonym, sondern oft in terminologischer Abgrenzung zu *Texttyp*, *Textart*, *Textklasse* verwendet, die dann für Klassen von Texten höherer Abstraktionsebene reserviert werden, also etwa für Klassen, die nur in bezug auf die Funktion oder in bezug auf die Funktion und den Kommunikationsbereich spezifiziert sind.⁷

Zusammenfassend läßt sich festhalten: Die Bandbreite der Lesarten für *Textsorte* ist so groß nicht, denn dieser Ausdruck wird in spezifischer Lesart m.W. nie auf bestimmte Klassen höherer Abstraktionsstufe eingeschränkt, man bezieht ihn also – und zwar im Gegensatz zu *Texttyp*, *Textart*, *Textklasse* – nie spezifisch auf Klassen wie FIKTIONALER TEXT, AUFFORDERUNGSTEXT, ARGUMENTATIVER TEXT etc., sondern referiert, wenn überhaupt, mit *Textsorte* auf solche Klassen nur dann, wenn man damit überhaupt auf alle Gruppierungen von Texten referiert, d.h. den unspezifischen Begriff zugrundelegt. Der terminologische Dissens läßt sich also auf dieser Ebene auf die Frage reduzieren, ob mit *Textsorte* lediglich Phänomene wie KOCHREZEPT, WETTERBERICHT und dergleichen oder darüber hinaus auch andere Klassen von Texten bezeichnet werden.

Von den beiden Lesarten ist die erste, d.h. die allgemeine, unterterminologische eindeutig die weniger prominente. Für diesen Inhalt werden heute bevorzugt die Ausdrücke *Textklasse* und *Texttyp* gewählt. Dennoch ist auch *Textsorte* in diesem Sinne nicht gänzlich ungebräuchlich. Dieser Gebrauch findet sich allerdings charakteristischerweise in Arbeiten (oder Teilen davon), die einführenden, referierenden bzw. forschungsaufbereitenden⁸ oder auch popularisierenden Charakter tragen, bei denen es also wesentlich darum geht, unterschiedliche Ansichten und die Forschungsentwicklung vorzustellen bzw. zunächst von einem allgemeinen Begriff und Phänomen auszugehen und dieses dann erst im Gange der Darstellung zu differenzieren.

⁷ Vgl. so etwa Reiß 1974; Matt et al. 1978; Krause 1982a, Pfütze/Blei 1982 und H. Schröder 1982a (alle drei im Anschluß an Wilhelm Schmidt); Steger 1983 und 1984. – Einen Sonderfall bildet Franke 1987, der zwar ebenfalls Textsorten als Subklassen von Texttypen begreift, sie also auf einer hierarchisch tieferen Stufe ansetzt, in ihnen jedoch nur "propositional spezifizierter Untermuster von Texttypen" (268) sieht, d.h. die Ebene sprachlicher Charakteristika nicht einbezieht.

⁸ In solchen referierenden Arbeiten divergierende Forschungsbeiträge vorzustellen scheint (derzeit) speziell im deutschen Sprachraum eine recht wichtige Sollnorm zu sein. Einer ihrer – auch in der Textsortendiskussion beobachtbaren – Nachteile besteht darin, daß so vielfach auch 'überholte' Ansätze und Probleme tradiert werden, die eine solche Tradierung eigentlich nicht verdienen, was die Gefahr in sich birgt, daß Forschungsaufbereitung letztlich hemmend wirkt.

Die zweite, spezifische, Lesart von *Textsorte* ist dagegen die von Anfang an vorherrschende gewesen. Dies ergibt sich nicht allein aus den typischen Verwendungszusammenhängen, sondern es ist auch explizit gefordert worden, von *Textsorten* nur in bezug auf Klassen zu sprechen, bei denen mehrere Merkmale spezifiziert sind, und insbesondere solche Klassen, die nur über das Medium, den Funktionstyp oder den Themenbehandlungstyp spezifiziert sind, nicht unter diesen Begriff zu fassen.⁹ Dennoch muß man feststellen, daß der Ausdruck *Textsorte* auch in der spezifischen Lesart heute weniger gängig ist als vor etwa zwanzig Jahren. Er ist, wenn man so sagen darf, recht unbeliebt geworden und ziemlich 'aus der Mode' gekommen. Außerdem ist ihm ein terminologischer Konkurrent erwachsen, und zwar in Gestalt des Ausdrucks *Textmuster*¹⁰, den ich bisher übergangen habe. Worauf geht diese Veränderung zurück? An der großen Unklarheit und Uneinigkeit darüber, was unter *Textsorte* verstanden werden soll, kann es m.E. nicht liegen. Denn die Lesarten konnten ja soeben durchaus präzisiert werden. Zugestanden sei zwar, daß mit den obigen Bemerkungen das mit *Textsorte* bezeichnete Phänomen noch recht unklar umrissen wurde und insbesondere die Frage entstehen dürfte, welche der spezifischeren Ausdrücke für Arten von Texten im einzelnen unter das Konzept Textsorte fallen (sollten); ich möchte jedoch behaupten, daß der Konkurrent *Textmuster* dem früheren Begriff in dieser Hinsicht nichts voraus hat.

Tatsächlich liegen der angesprochenen leichten Verschiebung im Gebrauch der Termini viel grundlegendere Probleme und Differenzen als terminologische zugrunde, es handelt sich nämlich letzten Endes um divergierende Auffassungen über Gegenstand, Ziele und Methoden der Forschung. Diese unterschiedlichen Positionen sind auch in der bisherigen Diskussion oft mit den beiden Titelwörtern dieser Bibliographie assoziiert worden. Es geht also um den Gegensatz zwischen der Forschung zu Textsorten und zur Texttypologie oder Textklassifikation, von denen ich bisher so gesprochen habe, als handle es sich bloß um verschiedene Aspekte einer Sache, nämlich einerseits die Einheiten (Textsorten), andererseits das System, innerhalb dessen diese Einheiten ihren Platz haben (Texttypologie), bzw. das Verfahren, mittels dessen man zu den Einheiten kommt (Textklassifikation oder auch Texttypologisierung). Tatsächlich liegen diesen Forschungsrichtungen jedoch nicht nur unterschiedliche Fragestellungen und Interessen zugrunde, sondern sie richten sich letzten Endes auf einen jeweils unterschiedlichen Gegenstand.

Einen grundlegenden Gegensatz zwischen Texttypologie und Textsortenforschung – und zwar einen für die letztere sehr nachteiligen – hat bereits 1978 Horst Isenberg konstatiert. Dieser um elaborierte theoretisch-methodische Grundlegendiskussion bemühte Beitrag, in

⁹ Vgl. so vor allem Gülich/Raible 1975, die etwa bei BRIEF, TELEFONGESPRÄCH usw. von Kommunikationsarten sprechen. Dieser Festlegung ist man oft gefolgt.

¹⁰ Vgl. dazu vor allem Sandig 1978, 1983, 1986, 1987 und 1989; Michel 1990; Lerchner 1991b.

dem, grob gesprochen, der Textsortenforschung theoretisch-methodische Stringenz abgesprochen und angenommen wird, daß nur eine (wohldefinierten Anforderungen genügende) Texttypologie wissenschaftlichen Standards genügen kann, hat die nachfolgende Forschung ganz erheblich beeinflußt und einen, wie mir scheint, geradezu einschüchternden Effekt gehabt, der das anschließende Unbehagen gegenüber der Arbeit an Textsorten (statt an der Texttypologie) bzw. am Begriff *Textsorte* (statt *Texttyp*) zumindest zum Teil erklären kann. Auf jeden Fall stellt dieser Aufsatz m.E. den besten Ausgangspunkt zur Erläuterung der verschiedenen Positionen dar. Unmittelbar relevant ist in unserem Zusammenhang natürlich die Frage, wie Isenberg den Gegensatz zwischen Textsortenforschung und Texttypologie rekonstruiert, der sich aus seiner Verwendung der Begriffe *Textsorte* und *Texttyp* ergibt.

"Den Ausdruck *Textsorte* verwenden wir als bewußt vage gehaltene Bezeichnung für jede Erscheinungsform von Texten, die durch die Beschreibung bestimmter, nicht für alle Texte zutreffender Eigenschaften charakterisiert werden kann, unabhängig davon, ob und auf welche Weise diese Eigenschaften im Rahmen einer Texttypologie theoretisch erfaßbar sind. Im Unterschied hierzu gebrauchen wir den Terminus *Texttyp* als eine theoriebezogene Bezeichnung für eine Erscheinungsform von Texten, die im Rahmen einer Texttypologie beschrieben und definiert ist." (Isenberg 1978: 566 / 1983: 308)

Die Definition von *Textsorte* scheint aufgrund der Merkmale 'vage' und 'für jede Erscheinungsform von Texten ...' der oben unterschiedenen unspezifischen Lesart zu entsprechen. Diesem unspezifischen, ausdrücklich als 'vorthoretisch' gekennzeichneten Begriff steht bei Isenberg allerdings nicht etwa ein differenzierteres terminologisches (Klein-)System gegenüber, mit dem die durch den unspezifischen Begriff konstituierte ungegliederte Menge verschiedenster Phänomene durch Spezifizierung einzelner Ebenen oder Dimensionen der Textklassifikation aufgegliedert würde – dies ist für einen 'nicht-mehr-vorthoretischen' Ansatz eigentlich erwartbar und in anderen Diskussionsbeiträgen auch geschehen; vielmehr steht dem unspezifischen Begriff *Textsorte* ein ebenso unspezifisch-allgemeiner Begriff *Texttyp* gegenüber, den nur das eine Merkmal auszeichnet, nämlich 'theoriebezogen, d.h. im Rahmen einer Texttypologie beschrieben und definiert' zu sein. Nun mag es durchaus sinnvoll sein, Typologisierungsansätze bzw. deren Kategorien danach zu unterscheiden, ob sie theoriebezogen sind oder nicht. Dennoch ist gegenüber Isenbergs Kennzeichnungen Vorsicht geboten, denn sie leisten diese Unterscheidung nicht, besser gesagt: Wer aus Isenbergs Festlegungen ableitet, bei Textsorten handle es sich um nicht-theoriebezogene Größen, begeht einen logischen Fehlschluß:

Texttypen sind theoriebezogen
Texttypen stehen im Gegensatz zu Textsorten
Also sind Textsorten nicht-theoriebezogen

Dieser Schluß gilt natürlich nicht – der Gegensatz, der hier eine Rolle spielt, ist kein logischer, sondern bloß ein rhetorischer. Und daß die letzte Aussage nicht gültig ist, ergibt sich sogar unmittelbar aus Isenbergs Text, denn er erklärt ja ausdrücklich, daß die Theoriebezogenheit bei Textsorten nicht bestimmt ist ("unabhängig davon, ob ...") und stellt überdies anschließend fest, daß "jeder Texttyp zugleich auch eine Textsorte [ist], aber nicht umgekehrt" (1978:567/1983: 308). Das bedeutet, daß Isenbergs Texttypen eine Teilmenge der Textsorten sind, während der Fehlschluß beide als disjunkte Mengen begreift.

Somit entspricht Isenbergs Abgrenzung der oben vorgenommenen zwischen der unspezifischen und der spezifischen Lesart mindestens insofern, als in beiden Fällen eine Gesamtmenge (unspezifische Lesart bzw. *Textsorte* im Sinne von Isenberg) und eine Teilmenge davon (spezifische Lesart bzw. *Texttyp* im Sinne von Isenberg) unterschieden werden. Das aber impliziert nun zunächst auch, daß aus der Kennzeichnung einer Klasse von Texten als *Textsorte* im Sinne Isenbergs nichts folgt, was den theoretischen Status oder die Angemessenheit der Klasse betrifft. Eine ernsthafte Kritik an fehlendem Theoriebezug ist also ohnehin nur am spezifischen Begriff von *Textsorte* möglich, und es ist in der Tat auch anzunehmen, daß Isenberg Untersuchungsansätzen, die diesen spezifischen Begriff zugrundelegen, kritisch gegenübersteht. Jedenfalls handelt es sich bei Textsorten im Sinne der spezifischen Lesart und bei Texttypen im Sinne Isenbergs um etwas gänzlich Verschiedenes. Notwendig ist also eine Auseinandersetzung mit der spezifischen Lesart von *Textsorte* und eine Abgrenzung vom *Texttyp* im Sinne Isenbergs, wobei insbesondere die Frage zu klären ist, ob es sich bei Textsorten entsprechend der spezifischen Lesart um linguistisch relevante Größen handelt, die in einer Texttheorie zu berücksichtigen wären, oder nicht.

Zunächst sei kurz verdeutlicht, was unter Isenbergs Begriff *Texttyp* zu verstehen ist. Dies ergibt sich im wesentlichen aus den Anforderungen, die eine Texttypologie nach seiner Auffassung erfüllen muß. Die entscheidendste Anforderung ist dabei die der Homogenität, die verlangt, daß die Typologie nur Kategorien einer Dimension, einer Texteigenschaft (z.B. nur der Funktion oder nur des Kommunikationsbereichs) enthält. Die Bezogenheit auf eine Texttheorie äußert sich dann darin, daß nur solche Texteigenschaften herangezogen werden sollten, die als wesentliche Eigenschaften von Texten zu betrachten sind, womit andernorts relevante Klassifizierungen wie die nach Preis, Größe, Alphabet usw. auszuschließen wären. Texttypen im Sinne Isenbergs sind also über genau eine linguistisch als wesentlich zu betrachtende Texteigenschaft definiert. Offen bleibt dagegen, um welche Eigenschaft es sich handelt – es sind nach Isenberg mehrere Typologien denkbar. Wir können damit folgern, daß es sich bei Isenbergs *Texttyp* um hochabstrakte Kategorien wie etwa DESKRIPTIVE TEXTE,

AUFFORDERUNGSTEXTE, JURISTISCHE TEXTE etc. handelt, während Textsorten im spezifischen Sinn, wie oben gezeigt, auf einer relativ niedrigen Abstraktionsstufe anzusetzen sind.

Nun stellt sich natürlich die Frage, inwiefern es sinnvoll ist, Klassifizierungen auf unterschiedlichen Abstraktionsniveaus zum Gegenstand eines Theorie- und Methodenstreits machen zu wollen. Da es um unterschiedliche Ebenen geht, schließen die verschiedenen Vorschläge einander ja keineswegs aus. Überdies ist offensichtlich, daß homogene Typologien, wie sie Isenberg vorschweben, wegen ihrer Abstraktheit mit dem großen Nachteil behaftet sind, zu große Klassen zu bilden, in den Worten Isenbergs: sie können nicht distinktiv sein. Dies führt natürlich auf die Frage, wozu denn überhaupt solche homogenen Typologien gut sind: Was hätten wir gewonnen, wenn wir – wie Isenberg es vorschlägt – die Gesamtmenge der Texte der deutschen Sprache in fünf bis acht Typen einteilen würden?¹¹ Die Frage des Zwecks der Typologie wird aber bei Isenberg kaum konkreter diskutiert. Und als wäre es der Probleme noch nicht genug, kommt Isenberg am Ende mit seiner These vom 'typologischen Dilemma' auch noch zu dem Schluß, daß die von ihm als notwendig angesehenen Anforderungen an eine Typologie gar nicht alle gleichzeitig erfüllbar sind, daß also die von ihm als einzig akzeptabel geforderte Art von Typologie ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Wenn es sich nun so wie dargestellt verhält, wie ist es dann eigentlich möglich, daß Isenbergs Beitrag dazu geführt hat, den Begriff *Textsorte* und Textsortenforschung in Mißkredit zu bringen? Sehen wir einmal davon ab, daß der oben behandelte Fehlschluß wohl doch sehr naheliegt, so ist dies im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß Isenberg in seiner expliziten Auseinandersetzung mit der Textsortenforschung eine andere, engere und bislang noch nicht berücksichtigte Verwendung des Begriffs *Textsorte* zugrundelegt, so daß die so ausgegrenzte neue Teilklasse dann als eigentlicher Gegenbegriff zu *Texttyp* fungiert. Diese neue Teilklasse wird in der erweiterten Fassung des Aufsatzes (1983) mit dem Begriff *traditionelle Textsorten* belegt und erläutert als "Textsorten, für die es prätheoretische Textsortenbegriffe wie deskriptiver Text, literarischer Text usw. gibt" (Isenberg 1983: 329). Daraus ergibt sich als dritte Lesart von *Textsorte* 'Klasse von Texten, für die es einen alltagssprachlichen Ausdruck gibt', und der tatsächliche Gegensatz, den Isenberg einführt, läßt sich folgendermaßen fassen: Textsortenforschung berücksichtigt alltagssprachliche Textsortenbezeichnungen/Alltagskonzepte von Textsorten; Texttypologie arbeitet unabhängig davon. Im Sinne eines solchen Dissenses ist die Kritik Isenbergs an der Textsortenforschung jedenfalls wohl überwiegend

¹¹ Es scheint mir übrigens sehr bezeichnend, daß Isenberg Distinktivität als wünschbare – und im Widerspruch zur Homogenität stehende – Eigenschaft von Typologien erst in der erweiterten Fassung seines Aufsatzes (1983: 332) überhaupt nennt.

aufgefaßt worden¹², und wenn sie tatsächlich – wie oben angenommen – einen einschüchternden Effekt hatte, so deswegen, weil darin zusätzlich der Vorwurf gesehen wurde, daß man bei einem Festhalten an Alltagskategorien auch nicht über alltagsweltliche, sprich: prätheoretische oder unwissenschaftliche, Erkenntnisse hinauskommt. Der so rekonstruierte Komplex von Annahmen hat in der anschließenden Diskussion eine große Rolle gespielt und eine sehr wichtige Frage in den Vordergrund gerückt, die wir dem oben begonnenen Katalog nun hinzufügen können: Welche Rolle spielen Alltagskategorien für die linguistische Untersuchung von Textklassen?

Diese Frage ist nach meiner Einschätzung diejenige, in bezug auf die die größte Uneinigkeit und auch Undurchsichtigkeit in der Forschung besteht. Sie soll daher hier ausführlicher diskutiert werden. Dabei sind verschiedene Teilaspekte zu unterscheiden.

Beginnen möchte ich mit einem eigentlich trivialen, d.h. im Grunde unproblematischen bzw. nicht für die Texttheorie speziell interessanten Aspekt, nämlich einem rein terminologietechnischen, der Frage, was davon zu halten ist, wenn linguistische Texttypologien Ausdrücke enthalten, die man aus der Alltagssprache kennt. Diese Frage gewinnt in der Diskussion durch die Lesart 3 von *Textsorte* Gewicht, die m.E. in etwas undurchschaubarer Weise mit Lesart 1 konkurriert und eine Klärung der Positionen erschwert hat. Es stellt sich allerdings die Frage, ob es sich bei *Textsorte* in der Lesart 3 tatsächlich um eine relevante Kategorie bei der Differenzierung von Typologien handelt. Daß es überhaupt eine relevante Kategorie ist, da damit der Wortschatz in einem bestimmten Sachbereich zusammengefaßt wird, steht außer Frage. Unterscheiden sich aber Typologieansätze, die mit irgendwelchen von diesen tausenden von Bezeichnungen arbeiten, prinzipiell von solchen, die das nicht tun? Ich denke, daß dies nicht so ist, daß wir es also nicht notwendigerweise im ersten Fall mit prätheoretischen Begriffen, im zweiten mit theoriebezogenen zu tun haben, und möchte dies folgendermaßen erläutern:

Um deutlich zu machen, daß die Textsortenforschung mit prätheoretischen Begriffen arbeitet, wird üblicherweise, wie weiter oben vorgeführt, eine heterogene Liste solcher Bezeichnungen vorgeführt, und auch Isenberg (1983: 330) greift zu einer solchen Auflistung und nennt: "Brief, Antrag, Bahnhofsdurchsage, literarischer Text, juristischer Text, Rezept, Interview, Partygespräch, Wetterbericht". Wie in unserer ersten Liste finden wir auch hier wieder Ausdrücke unterschiedlichen Abstraktionsgrades. Da es jedoch jetzt nicht mehr um den allgemeinsten Begriff von Textsorte geht, sondern um alltagssprachliche Bezeichnungen, fallen die beiden Ausdrücke LITERARISCHER und JURISTISCHER TEXT etwas aus dem Rahmen. Noch erstaunlicher ist es, daß in der eben zitierten Erläuterung zum Begriff 'traditionelle Textsorte'

¹² Und zwar auch schon aufgrund von Isenberg 1978, nicht erst aufgrund der diesen Gedanken sehr viel deutlicher enthaltenden Fassung von 1983.

die Beispiele DESKRIPTIVER TEXT und LITERARISCHER TEXT sogar als einzige genannt werden, denn diese Ausdrücke sind ausgesprochen schlechte Vertreter der Klasse 'vorthoretischer Textsortenbegriff': In beiden Fällen handelt es sich nicht um Einzelwortlexeme, sondern Syntagmen; es handelt sich um Textklassen relativ hoher Abstraktionsebene; es handelt sich um Ausdrücke, die sicherlich eher im Rahmen texttheoretischer Untersuchungen als etwa in der Alltagskommunikation zu erwarten sind; und schließlich fungiert der Ausdruck *deskriptiver Text* auch noch als einer von fünf Grundtypen innerhalb ausgerechnet des Entwurfs einer Texttypologie, von der Isenberg selbst sagt, daß sie "durch eine relativ gut durchdachte Fundierung [...] bereits eine weitgehend homogene Texttypologie" (1978: 573) ergebe, innerhalb der Texttypologie von Egon Werlich nämlich.

Wenngleich es dieses schlecht gewählten Beispiels nicht bedürfte, so ist es in unserem Zusammenhang doch willkommen, denn es erleichtert es, sich den folgenden Tatbestand in Erinnerung zu rufen: Die Bezeichnung für eine Klasse von Texten, ein 'Textsortenname', läßt als solcher prinzipiell keinerlei Schlußfolgerungen darüber zu, ob es sich dabei um einen im Rahmen einer Texttypologie wohldefinierten Terminus oder einen prätheoretischen Begriff handelt, anders gesagt: der theoretische Status eines Ausdrucks ist an seinem signifiant nicht ablesbar. Auch wenn ausdrucksseitig von der Alltagssprache abweichende Termini einen gewissen Signalwert haben, indem sie bereits ahnen lassen, daß es sich dabei um einen Fachbegriff handelt, so garantiert der Gebrauch von Klassenbezeichnungen wie GNOSOGENE TEXTE, ERGOTROPE TEXTE, KALOGENE TEXTE (Isenberg 1984) per se doch noch ebensowenig den Bezug auf ein kohärentes texttypologisches System, wie der Gebrauch von Ausdrücken wie ERZÄHLUNG, INTERVIEW, WITZ einen solchen Bezug ausschloße. Wann immer bei der Terminologiebildung auf alltagssprachliche Ausdrücke zurückgegriffen wird, erfolgt nämlich selbstverständlich zusätzlich eine inhaltliche Festlegung. Dabei kann es sich darum handeln, lediglich eine bestimmte Lesart des alltagssprachlichen Ausdrucks auszuwählen und als verbindlich festzulegen; es können aber auch von der Alltagssprache relativ stark oder vollständig abweichende Festlegungen getroffen werden.¹³ Damit ist aber die Aufzählung irgendwel-

¹³ Vgl. als Beispiel für einen relativ stark von alltagssprachlicher Verwendung abweichenden Begriff etwa den Texttyp INTERVIEW bei Schwitalla 1979, der auch PRÜFUNGEN, AUSKUNFTSDIALOGE und VERHÖRE umfaßt. Vollkommen abweichend von der Alltagssprache sind im allgemeinen Termini, die metaphorisch gebraucht werden, bei denen also Kategorienwechsel vorliegt (z.B. *Wurzel* in Mathematik und Linguistik). Da es bei den Textsorten um die Übernahme alltagssprachlicher Ausdrücke geht, die selbst Klassen von Texten bezeichnen, kann dieses Phänomen nicht auftreten. Am nächsten kommt es diesem Vorgehen, wenn man Textklassen entsprechend bestimmten sprachlichen Merkmalen abgrenzt und die so entstehenden Klassen sekundär mit alltagssprachlichen Ausdrücken belegt, die zwar typischerweise auf dieselben Klassen referieren, ohne jedoch im mindesten das fragliche sprachliche Charakteristikum als semantisches Merkmal zu tragen. Dies gilt etwa für Harweg 1968a, der

cher Textsortenbezeichnungen (samt der Einschätzung ihrer ausdrucksseitigen Ähnlichkeit mit alltagssprachlichen) in der methodologischen Diskussion unergiebig¹⁴. Halten wir also fest, daß die Natürlichsprachlichkeit einer Textsortenbezeichnung als Argument gegen ihre Tauglichkeit nichts hergibt, und gehen wir zu einem anderen Verständnis des Einwandes über.

Den schwerwiegendsten Einwand gegen die Verwendung alltagssprachlicher Kategorien bringt die Annahme mit sich, daß nicht etwa nur einzelne Ausdrücke, oder gar nur deren signifiant, aus der Alltagssprache 'entlehnt' werden, sondern vielmehr das ganze natürlichsprachliche Begriffssystem als solches übernommen wird, d.h. es wird dabei angenommen, daß die prätheoretische Klassifikation, so wie sie sich im lexikalischen System einer Einzelsprache niederschlägt, die wissenschaftliche Typologisierung ersetzt. Ein solches Vorgehen käme in der Tat einem gravierenden Fehler gleich; ich bezweifle allerdings, daß irgendjemand ernstlich in Gefahr wäre, sich diesem Vorwurf auszusetzen.

Dagegen sprechen zunächst die expliziten Formulierungen, mit denen eine Anlehnung an Alltagskategorien begründet und in denen stets betont wird, die alltagssprachlichen Differenzierungen seien ein guter **A u s g a n g s p u n k t** für eine Typologie.¹⁵ Speziell in dem ausführlichsten und für die übrige Forschung einflußreichsten Plädoyer dafür, die alltagssprachlichen Textklassifikation zur Grundlage einer wissenschaftlichen zu machen, der Arbeit von Dimter (1981) nämlich, wird keinerlei Zweifel daran gelassen, daß sich die wissenschaftliche Klassifikation von der prätheoretischen zu unterscheiden habe, indem sie "zunächst die Kriterien alltagssprachlicher Textklassifikation explizit zu machen und sie dann in einen systematischen Zusammenhang zu bringen" (Dimter 1981: 31) habe. Es ist eben nur allzu bekannt, daß alltagssprachlichen Klassifikationen – und zwar nicht nur im Bereich von Texten – grundsätzlich genau das fehlt, was wissenschaftliche Klassifikationen auszeichnen sollte, nämlich Systematik, Explizitheit und Geschlossenheit. Dieser Tatbestand aber ist auch der eigentliche Grund dafür, daß man so sicher sein kann, daß niemand umstandslos die alltagssprachliche Klassifikation für eine wissenschaftliche nimmt. Einen solchen Fehler zu begehen, ist nämlich schlechterdings unmöglich. Es würde voraussetzen, daß sich die alltagssprachliche Klassifikation überhaupt irgendwo als solche präsentiert. Das ist aber mitnichten der Fall. Eine solche Klassifikation stellt vielmehr erst das Ergebnis einer linguistischen Rekonstruktion dar, einer semantischen Analyse nämlich, die bislang noch niemand in Angriff genommen hat.

Klassen von Texten nach Substitutionstypen unterscheidet und sie mit den Ausdrücken WISSENSCHAFTLICHER und NICHTWISSENSCHAFTLICHER bzw. FIKTIONALER TEXT belegt.

¹⁴ Dies besagt natürlich nicht, daß man nicht über die Geeignetheit terminologischer Prägungen diskutieren könnte, wobei deren ausdrucksseitige Übereinstimmung mit alltagssprachlichen Lexemen zweifellos ein relevantes Kriterium darstellt.

¹⁵ Daß sie dies sein können, gesteht im übrigen auch Isenberg selbst zu (1983: 331).

Auch Dimter nicht, denn er beschränkt sich darauf, in Lexemen der deutschen Sprache Anhaltspunkte für relevante Differenzierungskriterien für Texte aufzusuchen. Und was für Dimter gilt, läßt sich verallgemeinern: Wer – mehr oder weniger bewußt – an alltagssprachlichen Kategorien ansetzt, um zu einer Texttypologie zu gelangen, benutzt in aller Regel die normalsprachlichen Lexeme lediglich als Anhaltspunkt für die Auffindung von Differenzierungskriterien, und zwar in der (wahrscheinlich nicht irrigen) Annahme, daß in einer prätheoretischen Klassifikation Differenzierungen mit Lexemen belegt werden, die für die Kommunikationspraxis relevant sind und daher auch für eine Texttheorie und einen Typologieansatz wichtig sind, die den Bezug auf die Kommunikationspraxis nicht vernachlässigen wollen.

Führen wir uns immerhin rasch vor Augen, vor welcher Aufgabe man stünde, wenn man 'die alltagssprachliche Klassifikation' rekonstruieren wollte – eine unabdingbare Voraussetzung dafür, eine wissenschaftliche Typologie an sie anzuschließen. Einen Eindruck davon, was auf einen zukäme, kann die hier im Anhang beigegebene Liste von Ausdrücken vermitteln, die dabei als zumindest potentiell relevant zu berücksichtigen wären und die noch nicht einmal die seit der Untersuchung von Dimter kolportierte Zahl von 5000 Lexemen umfaßt, d.h. die wahrscheinlich 'unvollständig' ist. Die erste Aufgabe, die für die Rekonstruktion der alltagssprachlichen Textklassifikation zu lösen wäre, bestünde darin, eine verbindliche Liste von Einheiten festzulegen. Neben vielen anderen Problemen dürften sich dabei zwei als besonders schwerwiegend erweisen, nämlich der Umgang einerseits mit Einheiten, die mehr als ein Wort umfassen (DESKRIPTIVER TEXT, LITERARISCHER TEXT, BLAUER BRIEF, EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG, WEICHE NACHRICHT, PSYCHOTHERAPEUTISCHE BERATUNG usw.), andererseits mit Ausdrücken, die aus terminologischen Systemen stammen oder sonst – wie viele Textsorten aus dem Bereich der Verwaltung – in ihrer Bedeutung normiert sind (DESKRIPTIVER TEXT, WEICHE NACHRICHT, DICHTERMÄRCHEN, IDYLLE, DURCHFUHRERLAUBNIS, NÄMLICHKEITSERKLÄRUNG usw.). Der zweite Schritt bestünde darin, Lesarten zu eruieren und zu differenzieren. So ist es etwa unabdingbar, zwischen *Legende* im Sinne von 'Heiligengeschichte' und 'Erläuterung von in einer Abbildung, Landkarte u.ä. verwendeten Zeichen' zu unterscheiden, bei *Rezept* zwischen 'ärztlichem Rezept' und 'Kochrezept' usw. Wenn man sich dann schließlich an die Arbeit der Untergliederung macht, wird man zwar relativ leicht Untergruppen bilden und diese auch in sich systematisieren können – es ließen sich also zumindest ansatzweise Teilklassifikationen rekonstruieren –, fraglich dürfte es allerdings bleiben, inwiefern es möglich und überhaupt gerechtfertigt ist, die verschiedenen Untersysteme (auch bei intensivster Forschungsarbeit) zu einer Gesamtklassifikation zu integrieren. Ich jedenfalls kann ohne genauere Erläuterungen – und solche hat meines Wissens niemand geliefert – nicht erkennen, welche Art von Gesamtklassifikation man vor Augen haben sollte, wenn von der alltagssprachlichen Klassifikation die Rede ist.

Der Vorwurf, mit Alltagskategorien arbeitende Ansätze würden die alltagssprachliche Klassifikation lediglich reproduzieren, ist damit insgesamt als unbegründet zurückzuweisen.

Damit komme ich zur dritten und wohl einschlägigsten Auslegung der Übernahme alltagssprachlicher Konzepte bzw. der Kritik daran. Besonders einschlägig ist diese, weil sich auf ihrer Grundlage tatsächlich deutlich differente Positionen in der Forschung abgrenzen lassen, die sogar mit der Gegenüberstellung Textsortenforschung versus Texttypologie recht gut erfaßt sind. Es scheint mir auch durchaus angemessen, dabei Textsortenforschung präziser als Untersuchung 'traditioneller Textsorten' aufzufassen. Ich betrachte dabei jedoch (wegen der eben angeführten Schwierigkeiten) als 'traditionelle Textsorten' nicht solche, für die es einen 'prätheoretischen Begriff' gibt, sondern die mit der oben unterschiedenen Lesart 2, der spezifischen Lesart von *Textsorte*, bezeichneten, also Klassen von Texten niedriger Abstraktionsebene. Für die dabei interessierenden Einheiten gibt es zwar charakteristischerweise auch geläufige Textsortenbezeichnungen, und es ist verständlich, daß der Eindruck entsteht, das Vorliegen einer alltagssprachlichen Bezeichnung gelte hier als hinreichender Grund für die Analyse der entsprechenden Klasse. Ich halte jedoch die Anlehnung an alltagssprachliche Ausdrücke für sekundär; das Vorliegen solcher Ausdrücke stellt keinen hinreichenden (und im übrigen auch keinen notwendigen) Grund für die Untersuchung dar; es werden entsprechend diesem Ansatz nämlich längst nicht alle alltagssprachlichen Klassen untersucht. Typischerweise wählt man also nicht *BERICHT*, sondern *WETTERBERICHT*, nicht *BIOGRAPHIE*, sondern *LEBENS LAUF*, nicht *BRIEF*, sondern *BEWERBUNGSSCHREIBEN* etc. Was haben diese Arten von Texten Besonderes an sich, und welches sind typische Merkmale von Untersuchungen, die sich auf diese Größen richten? Beginnen wir mit der zweiten Frage.

Da die Klassen auf niedriger Abstraktionsebene angesiedelt sind, ist auch die Anzahl von Klassen, die sich auf etwa derselben Abstraktionsebene befinden (und selbstverständlich auch die Anzahl der entsprechenden Textsortenbezeichnungen), sehr groß. Während also Konzepte hoher Abstraktionsebene wie *DIALOG*, *FIKTIONALER TEXT*, *DESKRIPTIVER TEXT* u.ä. nur zu einer Handvoll oder sogar nur zu ein oder zwei Konzepten derselben Abstraktionsebene und desselben Differenzierungskriteriums in Kontrast stehen, ist die Anzahl potentieller Kontrastausdrücke bei den hier interessierenden Textsorten so groß, daß man eigentlich immer nur beispielhaft andere Klassen dieser Abstraktionsebene nennen kann. Außerdem ist der niedrige Abstraktionsgrad ja in der Regel Ausdruck der Tatsache, daß für die Konstitution des Konzepts heterogene Differenzierungskriterien wichtig sind, was die Auswahl geeigneter 'Kontrastkonzepte' erschwert: Sollte *KOCHBUCH* z.B. eher in den Kontext *SPEISEKARTE*, *FRAUENZEITSCHRIFT* oder *MONTAGEANLEITUNG* gestellt werden, *LEBENS LAUF* zu *AUTOBIOGRAPHIE*, *BEWERBUNG*, *NACHRUF* oder *PROTOKOLL*? Angesichts dieser Schwierigkeiten

wundert es nicht, daß in entsprechenden Arbeiten charakteristischerweise überhaupt keine Bezüge zu anderen Textsorten hergestellt werden, man anscheinend problemlos ohne solche Bezüge auskommt, d.h. typischerweise ohne jede Rücksicht auf die Frage vorgeht, welcher Platz in einer umfassenden Texttypologie der untersuchten Textsorte wohl zugewiesen werden würde. Entsprechend kann natürlich auch die Auswahl der untersuchten Konzepte nur unsystematisch, relativ willkürlich, jedenfalls nicht von Kriterien gesteuert sein, die für eine Gesamttypologie relevant wären. Für Arbeiten dieser Art trifft also genau das zu, was Isenberg meint, wenn er an mangelndem Theoriebezug von Textsortenstudien Anstoß nimmt. Es ist kaum zu erkennen, was solche Untersuchungen zur Ausarbeitung einer Texttypologie beitragen könnten.

Ich möchte nun behaupten, daß solche Arbeiten auch gar nicht den Anspruch erheben, einen solchen Beitrag zu leisten, daß sie ein ganz anderes Interesse verfolgen, als es die Ausarbeitung einer Typologie darstellt. Das Interesse richtet sich genauer gesagt auf die *Beschreibung* einzelner Textsorten. Der entscheidende Dissens betrifft daher folgende Frage: Lassen sich Textsorten überhaupt anders fassen denn als Elemente einer Typologie, setzt nicht die Untersuchung, die Beschreibung einer Textsorte voraus, daß sie als Element einer solchen Typologie abgegrenzt ist gegen andere ihrer Elemente? Isenberg beantwortet diese Fragen eindeutig negativ bzw. positiv, wenn er es für nicht "legitim" hält, in Studien zu einzelnen Textsorten von Fragen der Texttypologie zu abstrahieren, denn für ihn

"besteht ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem, was beschrieben werden soll – eine bestimmte Textsorte –, und der Frage nach der Texttypologie, in deren Rahmen diese Textsorte als Texttyp definiert und anderen Texttypen gegenüber abgegrenzt ist oder einem Texttyp als Subtyp zugeordnet werden kann. Eine umfassende theoretisch befriedigende Beschreibung einer Textsorte setzt voraus, daß auf eine systematische Weise entschieden werden kann, welche Eigenschaften für sie spezifisch sind und welche sie mit anderen Textsorten teilt. Das heißt: Es muß der texttypologische Status der Textsorte angegeben werden. Hierzu ist aber eine ausgearbeitete Texttypologie erforderlich." (Isenberg 1983: 304f.)

Isenberg setzt also voraus, daß Textsorten Einheiten einer Texttypologie sind und in diesem Sinne Texttypologie und Textsorten unmittelbar aufeinander zu beziehen wären. Genau dies gilt jedoch m.E. nicht, d.h. bei den hier gemeinten Textsorten handelt es sich nicht um Elemente einer Typologie, und bei den Ausdrücken dafür handelt sich nicht um zum Zweck der wissenschaftlichen Typologisierung etablierte Kategorien, die naiverweise schlicht aus der Alltagssprache übernommen worden wären.

Um es von einem anderen Blickwinkel aus anzugehen: Textsorten in dem hier gemeinten Sinne gewinnen ihre Spezifik nicht aus ihrer Relation zu anderen Textsorten – tatsächlich weiß man nicht besser, was ein KOCHREZEPT ist, wenn man es in Beziehung zu so relativ 'nah verwandten' Textsorten wie MONTAGEANLEITUNG und SPEISEKARTE setzt, während man den

texttypologisch präzisierten Inhalt von DIALOG tatsächlich nur dann erfassen kann, wenn man weiß, ob dieser Ausdruck in Gegensatz nur zu MONOLOG oder auch zu einem POLYLOG gestellt wird oder in welchem systematischen Zusammenhang er sonst steht. Die Spezifik von Textsorten im hier gemeinten Sinn ist also nicht primär paradigmatisch bestimmt. Sie ergibt sich vielmehr im wesentlichen aus dem referentiellen Bezug. Die Ausdrücke referieren nämlich auf kognitiv sehr prägnante Größen, auf gebräuchliche Arten von Texten, die leicht identifizierbar und wiedererkennbar sind. Daß sie dies sind, liegt genau daran, daß sie in bezug auf mehrere Eigenschaften sehr konkret bestimmt sind: Es ist im allgemeinen bekannt, wer wann und wozu solche Texte produziert bzw. rezipiert, d.h. es ist bekannt, wo man sie finden kann und – das Allerwichtigste – es ist auch bekannt, welche Gestalt sie in etwa haben, welche sprachlichen Merkmale sie kennzeichnen. Dieselbe Eigenschaft also, die dafür verantwortlich ist, daß Ausdrücke wie WETTERBERICHT, KOCHREZEPT, LEBENSLAUF usw. sich so schlecht in eine Typologie einbauen lassen, die Eigenschaft nämlich, unter Rückgriff auf heterogene Merkmale sehr spezifisch bestimmt zu sein, genau diese Eigenschaft macht es möglich, daß die Größen, auf die man sich mit diesen Ausdrücken bezieht, so markante Einheiten darstellen. Die Prägnanz geht nicht auf eine spezielle Eigenschaft der sprachlichen Ausdrücke – etwa ihre Natürlichsprachlichkeit oder Geläufigkeit – zurück, sondern auf das empirische Faktum, daß es Mengen von Texten gibt, die einander unter v e r s c h i e d e n e n Gesichtspunkten s e h r s t a r k ä h n e l n , da sie – bildlich gesprochen – mithilfe derselben Gußform, entsprechend einem vorgeprägten Modell hergestellt sind. Textsorten in diesem Sinne entsprechen kommunikativen Routinen. Es handelt sich um durchaus unsystematisch, nämlich nach dem jeweiligen kommunikativen Bedarf, sich ausbildende Konventionen oder Schemata zur Bildung bestimmter Texte, um so etwas wie Routineformeln auf der Textebene.

Wichtig im Hinblick auf die Abgrenzung von Textsorten im Sinne kommunikativer Routinen gegenüber Texttypen ist es hervorzuheben, daß der Versuch, alle Texte irgendwelchen Textsorten zuzuordnen, kein sinnvolles Unterfangen wäre. Es werden eben nicht alle Texte unter Rückgriff auf solche hochspezifischen und prägnanten – und dennoch nicht unveränderbaren, d.h. nicht *tel quel* übernommenen – Modelle produziert, der Rückgriff auf eine vorgeprägte Form stellt vielleicht sogar eher die Ausnahme dar. Während es also für die Texttypologie darauf ankommt, ein System von Kategorien zu entwickeln, das im Prinzip auf alle Texte anwendbar ist, richtet sich die Textsortenforschung im engen Sinne von vornherein nur auf eine ausgewählte Art von Texten, besser gesagt: auf die vorgeprägten Formen oder Muster, nach denen bestimmte Texte erstellt werden. Ziel ist also nicht die Typologisierung von Texten überhaupt, sondern die Beschreibung spezieller kommunikativer Routinen.

Damit können wir auf eine der oben aufgeworfenen Fragen zurückkommen, nämlich auf den Ausdruck *Textmuster* als Konkurrenzbegriff zu *Textsorte*. Da es bei den hier in Rede stehenden Einheiten nicht um die Abgrenzung verschiedener Klassen oder eben Sorten von Texten gegeneinander geht, also nicht um den Gesichtspunkt der Klassifizierung, sondern darum, daß bestimmte Texte entsprechend einer standardisierten Vorlage, einer vorgeprägten Form oder eben einem zugrundeliegenden Muster produziert werden, um den Aspekt der Stereotypie/Konventionalität also, scheint es in der Tat angemessener, für kommunikative Routinen auf der Textebene den Ausdruck *Textmuster* zu verwenden. Tatsächlich hat auch Barbara Sandig (1987: 117f.) einmal als ein Argument für die Ersetzung von *Textsorte* durch *Textmuster* angeführt, daß dabei der Klassifikationsgesichtspunkt in den Hintergrund rückt. Allerdings scheint dies nicht durchgängig das Motiv für den neuen Terminus zu sein, dessen genauer Inhalt m.E. noch recht undeutlich ist. Der Ausdruck *Muster* wird nämlich derzeit in einem außerordentlich weiten Sinne gebraucht, und das Kompositum *Textmuster* auch speziell an *Handlungsmuster* (aber auch: *Intonationsmuster*, *Wortbildungsmuster* etc.) angeschlossen, wobei nur noch der allgemeine Bezug auf irgendetwas Zugrundeliegendes, und sei es noch so abstrakt, hervortritt. Es wird also wiederum genau das ausgeblendet, was die Spezifik der kommunikativen Routinen ausmacht, nämlich ihre geringe Abstraktheit bzw. hohe kognitive Prägnanz, ihre Heterogenität und Unsystematik, kurz all das, was sie in einen durchaus sinnvollen Gegensatz zu Texttypen im Sinne Isenbergs setzt. Für die Beibehaltung des Ausdrucks *Textsorte* spricht m.E. zudem, daß er in der spezifischen Lesart von jeher bevorzugt für hochkonventionalisierte Klassen von Texten verwendet wird. Zur Verdeutlichung wäre es vielleicht sinnvoll, die kommunikativen Routinen auf der Textebene terminologisch als 'standardisierte Textsorten' zu fassen.

Welchen Terminus man aber auch wählt und unabhängig davon, ob man nur den Aspekt 'Muster, Vorlage für die Textproduktion' oder auch den Aspekt der Klassifikation 'Sorte von Texten im Gegensatz zu anderen' einbezieht, allemal gilt, daß in diesem Untersuchungsansatz die Typologisierung von Texten allenfalls eine nachgeordnete Rolle spielt, aber keinesfalls im Zentrum steht. Festzuhalten ist überdies, daß es sich dabei nicht um eine willkürliche – und als unwissenschaftlich zu verwerfende – Entscheidung handelt, sondern um eine Option, die sich aus dem spezifischen Gegenstand, der hier untersucht wird, selbst ergibt, denn die standardisierten Muster zum Erstellen von Texten stellen ein empirisches Phänomen dar, das selbst unsystematischen Charakter trägt, und zwar u.a. deswegen, weil es nicht für alle Texte (in gleicher Weise) relevant ist. Für die Texttheorie ist dieses Phänomen daher weniger unter dem Aspekt der Typologisierung als unter dem der Modellierung der Textverarbeitung interessant, und es führt zu Fragen wie: Welche Rolle spielen die standardisierten Textsorten (und eventuell sogar die Ausdrücke dafür) bei der Produktion und Rezeption von Texten? In welchem

Ausmaß sind diese als automatisierter Abruf von Schemata, in welchem Ausmaß als jeweils individuell und neu kreierte zu verstehen? Wie gehen Sprachteilhaber mit der Abweichung von erwarteten Schemata um?

Unter praktischen, anwendungsbezogenen Gesichtspunkten ist das Phänomen der standardisierten Textsorten von besonderem Interesse, weil es hier um relativ strikte Konventionen geht, die gewissermaßen zufällig und jedenfalls nicht vorhersehbar sind und die sich einzelsprachlich unterscheiden.¹⁶ Das macht es notwendig, sie zu beschreiben und diese Beschreibung dergestalt didaktisch aufzubereiten, daß die Routinen im mutter- und fremdsprachlichen Unterricht vermittelt werden können. Dieses anwendungsbezogene Interesse erklärt nicht nur, daß Textsortenforschung in diesem Sinne strikt empirisch und auf einer alltagsnahen Ebene arbeiten muß, sondern auch, daß sich solche empirischen Studien in den letzten Jahren bevorzugt auf fachsprachliche Textsorten und kontrastive Aspekte konzentriert haben. Hier ist der Bedarf an expliziter Vermittlung von einzelsprachspezifischen kommunikativen Routinen besonders groß.

Um zum Ausgangspunkt dieser Einleitung zurückzukehren: Die konstatierte Verunsicherung geht zum großen Teil darauf zurück, daß man die beiden hier unterschiedenen Forschungsrichtungen und Gegenstände – Texttypologie, die es um systematische Klassifizierung von Texten mittels universell anwendbarer wissenschaftlicher Kategorien geht, und Textsortenforschung, die sich auf die Beschreibung einzelsprachspezifischer kommunikativer Routinen richtet – nicht auseinandergehalten hat und überdies aus der eigenen Sicht Anforderungen an das methodische Vorgehen formulierte, die für den jeweils anderen Ansatz ungeeignet sind. Es ist beispielsweise ebenso unangemessen, von der Textsortenforschung zu verlangen, ein kohärentes System von Textsorten vorzulegen und sich von Alltagskategorien fernzuhalten, wie es unangebracht ist, von Texttypologen zu erwarten, daß sie empirienäher vorgehen und ihre Typologien so ausarbeiten, daß auch Konzepte wie WETTERBERICHT und KOCHREZEPT darin einen Platz finden. Insgesamt erweist sich damit, wie Recht de Beaugrande mit seiner eingangs zitierten Annahme hat, daß es sich bei Textsorten im weiten Sinne um kein einheitliches Phänomen handelt.

Dennoch ist die 'Vermischung' der beiden hier unterschiedenen Phänomene nur allzu verständlich. Die scharfe Abgrenzung, die ich zum Zwecke der Verdeutlichung vorgenommen habe, ist jetzt wieder zu relativieren. Sie erfaßt nämlich nicht den Tatbestand, daß die Konventionalität, Standardisiertheit, Stereotypie von Texten ein graduelles Phänomen ist und

¹⁶ In Texttypologien, die Texte systematisch nach relevanten Eigenschaften klassifizieren, wird demgegenüber – und durchaus zu Recht – oft explizit der Anspruch erhoben, universale Kategorien bereitzustellen.

standardisierte Textsorten nur einen Grenzfall (maximale Standardisierung) darstellen, der überdies nicht einmal generelle Gültigkeit hat. Mit dieser letzten Einschränkung ist gemeint, daß auch die Existenz eines hochstandardisierten Musters für die Produktion von Texten in bestimmten Kommunikationssituationen niemanden zwingt, diesem Muster auch zu folgen. Ebenso wie man originellere Grußformeln als *Guten Tag* oder *Hallo* wählen kann, kann man ja auch auf der Textebene von geläufigen Routinen mehr oder weniger stark abweichen. Daß das 'Originalisieren'¹⁷ von Textsorten – nicht zuletzt durch Mischung mit anderen stark standardisierten Textsorten – geradezu zu einer Art neuem 'Muster' werden kann, zeigen insbesondere (Studien zu) GEBURTS- und KONTAKTANZEIGEN.

Viel wichtiger als die eingeschränkte Verbindlichkeit auch stark standardisierter Textsorten ist aber noch, daß es eben eine Menge von geläufigen Arten von Texten gibt, die in bezug auf weniger Eigenschaften spezifiziert sind als stark standardisierte Textsorten und bei denen speziell über die sprachliche Gestaltung nur höchst ungenaue Angaben gemacht werden können. Den standardisierten Textsorten am nächsten kommen dabei solche Arten von Texten, deren übliche Bezeichnung referentiell immer noch so eindeutig ist, daß kein Zweifel darüber bestehen kann, wo man Texte dieser Art findet und wie sie grob aussehen. Die kognitive Prägnanz ist also immer noch relativ ausgeprägt, aber gegenüber den standardisierten Textsorten deutlich herabgesetzt. Insbesondere ist die Bandbreite der Möglichkeiten für die sprachliche Gestaltung relativ groß. Dies gilt etwa für Konzepte wie LESERBRIEF, ARZT-PATIENT-GE-SPRÄCH, WERBEANZEIGE, TAGEBUCH, LEITARTIKEL, SACHBUCH, PARTYGESPRÄCH. Am entgegengesetzten Ende der Skala stehen dagegen hochabstrakte Konzepte mit extremer Extension wie BELLETRISTIK, DIALOG, ARGUMENTATIVER TEXT.

Ich halte nun jeden Versuch für aussichtslos, irgendwo eine Grenze ziehen oder festlegen zu wollen, was einer standardisierten Textsorte und was einem systematisch abgrenzbaren Texttyp entspricht, und betrachte daher diese unterschiedlichen Gegenstände als essentiell durch das Forschungsinteresse konstituierte. Anders gesagt: Ich halte es für sinnvoller, Fragestellungen gegeneinander abzugrenzen als (vorgegebene) Phänomentypen. Den wesentlichen Gegensatz kann man dann fassen als 'Interesse an der Einzelsprachbeschreibung' gegenüber 'Interesse an (universeller) Klassifikation von Texten'. Zur sprachbeschreibenden Richtung gehören dabei neben den oben genannten Untersuchungen zu kommunikativen Routinen auch solche Arbeiten, die den Sprachgebrauch in Textsorten untersuchen, die zwar funktional und/oder situativ deutlich spezifiziert, nicht aber sprachlich standardisiert sind (z.B. LESERBRIEFE), d.h. die immer noch an geläufigen Alltagskategorien ansetzen. Weiter gehören zu dieser Richtung auch noch die im Zusammenhang mit dem unspezifischen Begriff von *Textsorte* erwähn-

¹⁷ Vgl. dazu Fix 1991.

ten Studien, die zum Zwecke irgendeiner, und sei es auch sehr partikularen, Fragestellung ein Korpus von Texten zusammenstellen, die in willkürliche, unter Umständen auch ad hoc gebildete Klassen eingeteilt werden, um den Einfluß bestimmter Faktoren zu überprüfen. Dabei wird es sich meist um Untersuchungen von Subklassen einer übergeordneten Klasse handeln wie etwa SCHULAUFSÄTZE VON SECHS-, SIEBEN- UND ACHTJÄHRIGEN, DISKUSSIONSBEITRÄGE VON MÄNNERN UND FRAUEN etc.pp. Diese Gruppe wird hier deswegen noch einmal eigens genannt, weil ich ausdrücklich betonen möchte, daß ich auch solche potentiell im äußersten Maße texttypologisch irrelevanten Studien unter Gesichtspunkten der Sprachbeschreibung für legitim und sinnvoll halte und sie in den Bereich der Studien zu Textsorten im weitesten Sinn (also im Sinne der Lesart 1: 'irgendwelche Klassen von Texten') einbeziehe.

Es ist nun weiter auch noch die bisher gemachte Voraussetzung zu relativieren bzw. zurückzunehmen, daß die beiden Richtungen der Texttypologie und Textsortenforschung im Gegensatz zueinander stünden, und also zu zeigen, inwiefern sie integriert werden können und sollten. Zu diesem Zweck müssen Texttypologien noch etwas genauer betrachtet werden. Ich möchte drei Modelle unterscheiden.

1. Es gibt Typologien – sie entsprechen dem Isenbergschen Ideal –, die nur mit e i n e m Differenzierungskriterium und e i n e r Abstraktionsebene arbeiten, d.h. den Gesamtbereich von Texten in einige wenige Unterklassen aufteilen. Dabei wird in der Regel unter Rückgriff auf eine bestimmte Textdefinition eine Grundeigenschaft bestimmt und zur Grundlage der Unterteilung in Subtypen gemacht, z.B.

Textdefinition: durch ununterbrochene pronominale Verkettung konstituiertes Nacheinander sprachlicher Einheiten

Typologisierung: entsprechend Typen pronominaler Verkettung

Textdefinition: Kohärente Folge von Sätzen

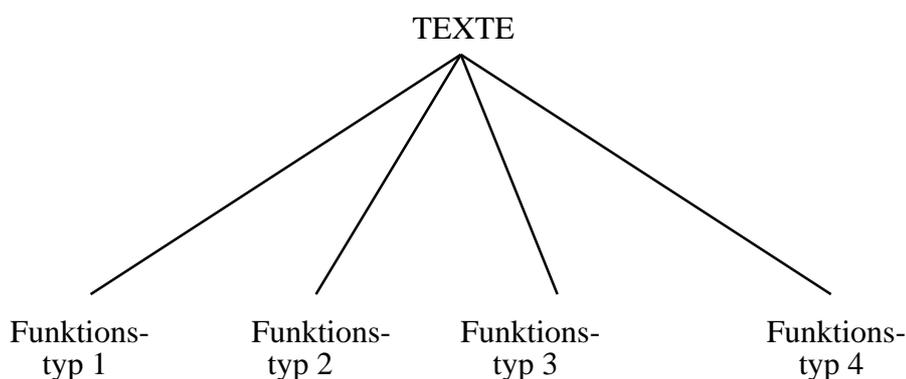
Typologisierung: entsprechend Typen von Kohärenz

Textdefinition: abgeschlossene sprachliche Äußerung mit erkennbarer kommunikativer Funktion

Typologisierung: entsprechend Typen kommunikativer Funktion

usw.

Schematisch stellen sich Ansätze dieser Art folgendermaßen dar (ich wähle als Beispiel das zuletzt genannte Typologisierungskriterium):



Die so gebildeten Klassen sind nun, wie gesagt, sehr groß, sie sind nicht distinktiv. Dieser unbefriedigende Tatbestand und die Überzeugung, daß sich Klassifikationen auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen eben nicht ausschließen, bildet die Motivation für den zweiten Typ von Typologien.

2. Diese arbeiten mit mehreren Abstraktionsebenen und gliedern die auf einer obersten Ebene unterschiedenen Grundtypen sukzessive weiter auf. Das geschieht entweder, indem zur zunächst betrachteten Grundeigenschaft zusätzliche herangezogen werden (z.B. Funktionstypen, subklassifiziert nach Kohärenztypen oder andersherum) oder aber durch Subdifferenzierungen innerhalb einer Dimension (z.B. allgemeine und (sukzessive) spezifizierte Textfunktion). Das Ergebnis ist ein hierarchisches Modell. Typischerweise werden den verschiedenen Abstraktionsebenen spezifische Termini zugeordnet. So arbeitet Werlich in seinem vielbeachteten Ansatz mit den hierarchischen Ebenen *Text*, *Texttyp*, *Textform*, *Textformvariante* und *Textexemplar*. In Arbeiten aus der DDR wird sehr oft auf die von Wilhelm Schmidt eingeführte hierarchische Gliederung *Textklasse*, *Texttyp*, *Textart* zurückgegriffen, der dann auf der untersten Ebene z.T. noch die Ebene *Textsorte* hinzugefügt wurde.¹⁸ Dabei geht man also – und das ist für Typologieansätze dieser Ausrichtung durchaus typisch – davon aus, daß man bei hinreichender Subspezifizierung von den allgemeinsten Klassen aus schließlich bei den 'traditionellen Textsorten' ankommen werde, sich also auf diese Weise beide Richtungen vereinbaren lassen müßten.

Der entsprechende Ansatz ist seit Mitte der 70er Jahre bis Ende der 80er Jahre wohl der verbreitetste gewesen.¹⁹ Es ist allerdings auch unmittelbar erkennbar, welche Nachteile bzw. Schwierigkeiten er mit sich bringt: Arbeitet man mit nur einer Differenzierungsdimension (z.B. Funktion, sukzessive subspezifiziert), so entgehen einem schlichtweg andere wichtige

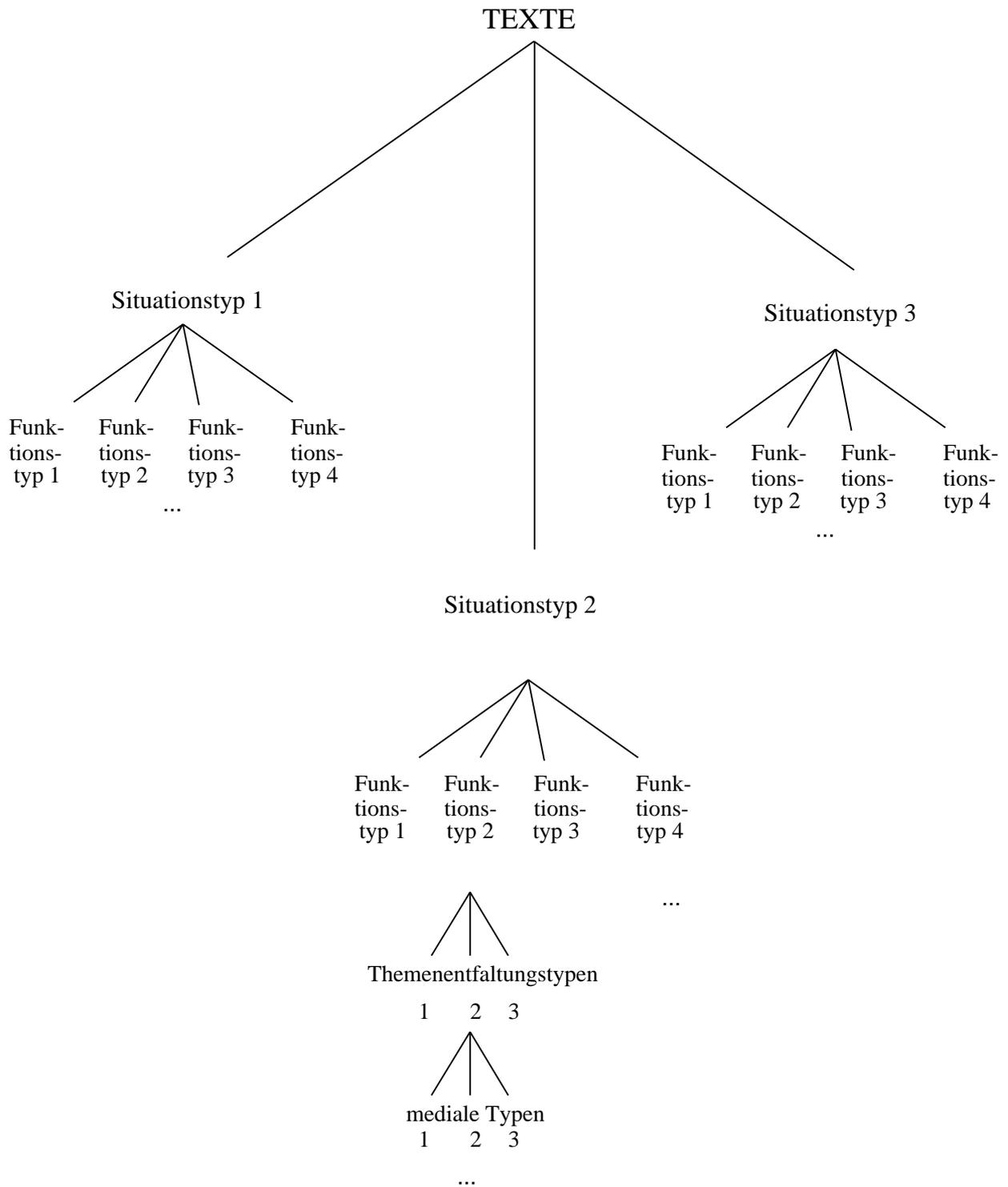
¹⁸ Vgl. Anmerkung 7.

¹⁹ Ihm folgt z.B. auch Brinker 1985, dessen einführende Arbeit für einen Teil dieses Zeitraums meiner Einschätzung nach in der bundesrepublikanischen Textsortendiskussion den nachhaltigsten Einfluß hatte.

Differenzierungsmerkmale, d.h. man gelangt auf der untersten Ebene zu Klassen, die immer noch sehr heterogen sind. Entscheidet man sich dagegen für eine hierarchische Anlage, die auf den verschiedenen Stufen unterschiedliche texttypologisch relevante Eigenschaften umfaßt, so muß man – letztendlich arbiträre – Entscheidungen treffen wie die, ob Texte zunächst nach Funktionsklassen, dann nach Themenentfaltungstypen eingeteilt werden sollten oder andersherum. Da man sich praktisch für irgendeine Lösung entscheiden muß, ergibt sich als konkretes Problem, daß eine Dimension desto öfter als Subdifferenzierungskriterium benutzt werden muß, je tiefer sie hierarchisch angesetzt ist. Am Beispiel: Wenn man zunächst Funktionsklassen, dann Themenentfaltungstypen ansetzt, muß man im Prinzip unter jeder Funktionsklasse die verschiedenen Themenentfaltungstypen wieder neu ansetzen. Dies führt erstens zu hochkomplexen und unübersichtlichen Typologien, zweitens werden dabei Zusammenhänge zwischen Klassen, die auf einer hierarchisch tief gesetzten Dimension übereinstimmen, zerrissen.

Schematisch ist dieser Ansatz folgendermaßen zu fassen (um allzu große Unübersichtlichkeit zu vermeiden, sind nur zwei Differenzierungsstufen ausgeführt und zwei weitere nur noch angedeutet; die Pünktchen deuten darauf hin, daß die Subdifferenzierung unter jeder Endklasse fortgesetzt werden muß²⁰):

²⁰ Die hier zu Beispielzwecken jeweils gewählte Anzahl von Kategorien ist völlig arbiträr; im allgemeinen werden mehr als drei bzw. vier Klassen unterschieden.



3. Es sind nicht zuletzt Probleme wie die zuletzt genannten, die zu einer dritten Art von Typologien geführt haben, die häufig als 'Mehrebenenklassifikationen' bezeichnet werden.²¹ Dabei berücksichtigt man unterschiedliche typologisch relevante Texteingenschaften, ordnet diese aber nicht mehr auf verschiedenen Abstraktionsebenen an. D.h. man rückt von der integrierten hierarchischen Darstellung ab und kombiniert in Form einer (im Prinzip beliebig angeordneten) Liste Zuordnungen, wie sie entsprechend der ersten Art von Typologien möglich sind. Es werden in diesem Fall also mehrere Typologien nebeneinander benutzt, deren Addition eine umfassende Charakterisierung des Objekts ermöglicht. Der Gegenstand wird hier also nicht einmal, sondern mehrfach klassifiziert und in bezug auf unterschiedliche Dimensionen bestimmt.

Bei dem folgenden Beispiel für eine solche Darstellungsform lehne ich mich an die Charakterisierung von KOCHREZEPTEN durch Heinemann/Viehweger (1991: 173) an:

- Funktionstyp: unverbindliches STEUERN = EMPFEHLEN
- Sequenzierung der Teiltexthe: additiv-chronologisch
- Situationstyp: bezogen auf gegenständlich-praktische Tätigkeit
- Strukturierungsmuster: DIREKTIV-DESKRIPTIV
- Themencharakteristik: thematisch festgelegt (Zubereitung von Speisen)
- Formulierungsspezifika: Sachorientiertheit, Kürze
- spezifische Lexeme: Bezeichnungen für Lebensmittel, Hilfsmittel zur Zubereitung von Speisen; Aufforderungsverben zur Verarbeitung von Speisen

Dieses Modell läßt sich auch in folgende allgemeinere Darstellungsform bringen, die zugleich verdeutlicht, daß wir es mit denselben Kategorien wie in den beiden vorigen Modellen zu tun haben und daß auch mehrere Texte oder Textsorten gleichzeitig berücksichtigt werden können:

	Text(sort) I	Text(sort) II	...
Funktionstyp	1	2	
Situationstyp	3	3	
Themenentfaltungstyp	2	1	
...			

Das Modell ist also hier in Form einer Matrix dargestellt, die sonst mitunter als besondere Art von Typologie vorgestellt wird. Bei Matrizen handelt es sich aber m.E. tatsächlich lediglich um besondere Darstellungsformen, nicht aber um besondere Typologietypen. Auch die Frage, ob man – wie hier – Kennziffern für die einzelnen Typen wählt oder aber die entsprechenden Termini einsetzt oder aber schließlich die Matrix so aufbaut, daß man mit einem binären Sy-

²¹ So v.a. bei Heinemann/Viehweger 1991.

stem (+ versus –) arbeiten kann, ist lediglich technischer Natur und hängt von den jeweiligen Zwecken (und speziell dem Zielpublikum) der Darstellung ab.

Es bleibt nun noch die Frage zu klären, welches der drei Modelle vorzuziehen ist. Richtiger formuliert lautet die Frage: Wozu ist welches Modell geeignet? Zunächst ist festzustellen, daß wir in den beiden letzten Modellen Texttypen im Sinne Isenbergs und (standardisierte) Textsorten integriert behandelt finden, anders gesagt: es wird mit Klassen von Texten verschiedener Abstraktionsebene und mit mehreren Dimensionen von Texteigenschaften gearbeitet.²² Lediglich das erste Modell arbeitet mit nur einer Dimension und nur mit Typen hoher Abstraktionsstufe. Allerdings gehen diese abstrakten Texttypen in die beiden anderen Modelle ein. Von einem unversöhnlichen Gegensatz kann also nicht die Rede sein. Dies wird auch dadurch bestätigt, daß Isenberg, der ja als eifrigster Verfechter des ersten Modells gilt, in der Überarbeitung seines Aufsatzes (1983) selbst das dritte Modell, das er als 'komplexes Klassifikationssystem' bezeichnet, empfohlen hat.

Dennoch sind die Modelle nicht etwa austauschbar, und die Wahl zwischen ihnen ist nicht gleichgültig, vielmehr können sie sinnvoll nur in recht unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet werden. Beginnen wir mit dem ersten Modell. Diesem Modell entsprechende Ansätze bilden eine unverzichtbare Grundlage für jede textlinguistische Untersuchung.²³ Sie stellen nämlich nicht mehr und nicht weniger bereit als die Kategorien, mit deren Hilfe Texteigenschaften analysiert werden. Das Ziel dieser Modelle liegt gerade in der Erarbeitung solcher Kategorien – die selbstverständlich theorieabhängig sind, nämlich entsprechend der jeweiligen Auffassung darüber etabliert werden, was eine (für bestimmte Fragestellungen relevante) Texteigenschaft ist, welcher Aspekt von Texten also (entsprechend welchem texttheoretischen Ansatz) systematisiert werden soll. Texttypenmodelle dieser Art entsprechen also ganz exakt der Unterscheidung verschiedener Satzarten, verschiedener Wortstellungstypen, verschiedener Wortarten, verschiedener Wortbildungstypen usw., Klassifizierungsansätze, die übrigens meistens auch mit weniger als zehn Grundtypen auskommen, d.h. die sehr abstrakt sind, und deren Nützlichkeit für die grammatische Analyse dennoch wohl niemand in Frage stellen würde. Ebenso unbestritten dürfte es sein, daß Texte so komplexe Phänomene darstellen, daß man für eine einigermaßen befriedigende Charakterisierung von ihnen unmöglich mit einem einzigen Kategorientyp auskommt. Diskussionen darüber, welches die geeignetste Texttypologie, welches das geeignetste Typologisierungskriterium ist, sind daher m.E. ebenso

²² Beim zweiten Modell ist das allerdings nur in der ersten Variante der Fall, die zweite rechnet nur mit Subspezifikationen innerhalb derselben Dimension.

²³ Damit ist jede Untersuchung gemeint, die nicht nur mit irgendwelchen Textkorpora arbeitet und diese z.B. auf grammatische oder lexikalische Phänomene hin untersucht, sondern sich zum Ziel setzt, (auch) Eigenschaften auf der Textebene zu berücksichtigen.

unsinnig wie die Frage, ob man Wörter eher nach Wortarten oder eher nach Wortbildungstypen kategorisieren sollte. Schließlich dürfte auch noch Konsens darüber bestehen, daß die Erarbeitung solcher Analysekatoren (wiederum wie im Bereich der Grammatik und des Lexikons) nicht ein für allemal vorgenommen wird, sondern die Kategorisierungen – gerade wegen ihrer Theorieabhängigkeit – immer wieder in Frage gestellt werden können und mitunter auch müssen. Daher ist die Forderung, man müsse zunächst eine, genauer: mehrere, homogene Typologien erarbeiten, bevor man sich an eine nützliche Form der Text(sorten)beschreibung begeben kann, als wissenschaftstheoretisch naiv zurückzuweisen. Um zusammenzufassen: Bei Ansätzen entsprechend dem ersten Modell handelt es sich um primär theoretisch orientierte Bemühungen zur Erarbeitung von Analysekatoren im Bereich der Textlinguistik. Die unterschiedenen Einheiten sind theoretische Konstrukte, die sich auf Texteigenschaften, nicht auf Texte beziehen. Daher gehört es auch nicht zum Aufgabenbereich dieser Ansätze – ich greife hier der weiteren Darstellung etwas vor – Texte in dem Sinne zu typologisieren, daß gegebene Mengen von ihnen exhaustiv und monotypisch in Teilmengen sortiert werden. Und da Typologisierung im Sinne von Sortierung nicht zum eigentlichen Interesse dieser Ansätze gehört, sondern allenfalls heuristischen Zwecken dienen kann, scheint mir ihre Charakterisierung als Typologien auch etwas irreführend. Ich ziehe es daher vor, in diesem Fall von theoretischen Ansätzen zur Erarbeitung von Analysekatoren zu sprechen.

Auch im dritten Modell richtet sich das Interesse nicht auf Typologisierung im Sinne von Sortierung, hier steht vielmehr der Beschreibungsgesichtspunkt im Vordergrund. In dem Beispiel nach Heinemann/Viehweger handelt es sich um die Beschreibung einer standardisierten Textsorte, über deren Nutzen bereits weiter oben gehandelt wurde. Nach demselben Verfahren können aber auch einzelne Texte (und Teiltex-te) sowie selbstverständlich größere – auch heterogene – Korpora beschrieben werden. Das Modell stellt überhaupt letzten Endes nichts anderes dar als eine Systematisierung von Beschreibungsdimensionen. Es sollte dabei ausdrücklich hervorgehoben werden, daß eine verbesserte Systematisierung von Beschreibungsdimensionen, d.h. eine Ausfüllung und Vervollständigung des oben nur im Ansatz entworfenen Schemas²⁴, insbesondere für die weitere empirische Forschung von großem Nutzen wäre, daß aber nicht anzunehmen ist, es bedürfe eines vollständigen und einheitlichen Beschreibungsrasters als Voraussetzung befriedigender empirischer Untersuchungen. Denn abgesehen davon, daß es jedem Forscher freisteht, einen ausgewählten Gegenstand nur unter bestimmten Analyseaspekten zu betrachten, kommt jetzt zur Geltung, was oben über die unterschiedliche Spezifiziertheit von Textsorten (im weiten Sinne) gesagt wurde. Nicht alle Klassen von Tex-

²⁴ Am weitesten gehen in einer solchen Systematisierung m.E. bislang Heinemann/Viehweger. Allerdings sind dort gewisse Dimensionen nur andeutungsweise strukturiert.

ten können in bezug auf immer die gleiche Art und Anzahl von texttypologisch relevanten Eigenschaften spezifiziert werden. Die Feststellung, daß manche Textsorten sehr stark, andere sehr viel weniger spezifiziert und daß verschiedene Textsorten in bezug auf unterschiedliche Merkmale spezifiziert sein können, drückt sich nun einfach darin aus, daß manche Felder des Beschreibungsrasters leer bleiben bzw. manche Dimensionen bei der Charakterisierung von Textsorten als nicht relevant übergangen werden (müssen).

Es bleibt das zweite Modell, das einzige, bei dem es sich tatsächlich um Typologisierung im Sinne von Sortierung gegebener Mengen von Texten handelt. Wozu sind entsprechende Modelle geeignet? Es lassen sich zwei wesentliche Zielstellungen unterscheiden: eine technisch-praktische und eine sachlich-inhaltliche. Von technisch-praktischen Klassifizierungen war bereits weiter oben die Rede, denn den Prototyp davon stellt eine Bibliothekssystematik dar. Vor der Aufgabe, eine größere Menge von Texten zu sortieren, kann man jedoch auch als Linguist stehen, etwa bei der Zusammenstellung von Bibliographien, insbesondere aber bei der Aufbereitung umfangreicherer Textkorpora. Welches Klassifikationsverfahren bei technisch-praktischen Sortierungen gewählt wird, hängt vom Korpus und den konkreten Zielstellungen ab. Die Kriterien können texttheoretisch relevant sein, müssen es aber nicht.

Übrigens erfüllen technisch-praktische Klassifikationen zwei Anforderungen, die Isenberg für Typologien allgemein formuliert hat, sie sind nämlich exhaustiv und monotypisch. Freilich stellt dies nicht eine besondere typologische Tugend dar, sondern ein praktisches Erfordernis: Exhaustiv müssen entsprechende Klassifizierungen natürlich sein, weil alle Texte eingeordnet, etwa alle Bücher einer Bibliothek irgendwo aufgestellt werden müssen. Eine monotypische Sortierung, d.h. eine Sortierung nach dem Schubladensystem, in dem jedes Element an genau einer Stelle verstaut werden muß, ist banalerweise deswegen, genauer gesagt: dann, unabdingbar, wenn die zu sortierenden Elemente jeweils nur in einem Exemplar vorhanden sind, wie es in Bibliotheken der Regelfall ist, und zwar schlicht deswegen, weil ein einzelnes Buch als konkretes Objekt sich nicht gleichzeitig an verschiedenen Stellen befinden kann.

Die zweite, also die sachlich-inhaltliche Zielstellung, die man mit Sortierungen im allgemeinen anstrebt, besteht darin, eine Übersicht und damit auch einen ersten Einblick in die Struktur(ierungsmöglichkeit) des jeweiligen Gegenstandskomplexes, also etwa einer größeren Menge von Texten, zu gewinnen. Nun war bei der Vorstellung des zweiten Modells als einer seiner Nachteile gerade angeführt worden, daß es zu unübersichtlichen Klassifizierungen führt. Der sich damit auftuende Widerspruch ist allerdings nur ein scheinbarer, genauer gesagt: er kommt nur dann zustande, wenn man bei der Beurteilung des Modells von den konkreten Zwecken, zu denen es eingesetzt wird, absieht. Unübersichtlich und auch unerträglich arbiträr wird die Klassifizierung nämlich nur dann, wenn man so etwas wie eine Gesamtklas-

sifikation anstrebt (gültig etwa für alle TEXTE DER DEUTSCHEN SPRACHE oder auch bloß: alle GESCHRIEBENEN DEUTSCHEN TEXTE DES 20. JAHRHUNDERTS).

Von einer Gesamtklassifikation dürfte man erwarten, daß sie möglichst distinktiv ist, also mit einer größeren Anzahl hierarchischer Ebenen arbeitet und auf der untersten Ebene weitgehend homogene Endklassen unterscheidet. Überdies wird von denen, die eine Gesamtklassifikation einfordern, in der Regel auch noch verlangt, daß diese 'verbindlich' sein solle, so daß 'ein für allemal' (leider unvermeidlicherweise: arbiträr) festgelegt werden muß, in welcher Reihenfolge die verschiedenen Dimensionen (erst Funktionen, dann Kommunikationsbereiche oder andersherum?) abgearbeitet werden sollen. Welchem Bedürfnis nach Übersicht kommt man aber mit einer solchen Gesamtklassifikation entgegen? Ich denke: keinem, denn niemand kann gleichzeitig eine so große Menge wie TEXTE DER DEUTSCHEN SPRACHE und Feindifferenzierungen der Art NORDDEUTSCHE VERWALTUNGSTEXTE IM 19. JAHRHUNDERT oder ILLUSTRIERTE KINDERBÜCHER ÜBER DINOSAURIER in den Blick nehmen. Auch Übersichten werden immer nur zu bestimmten Zwecken und unter bestimmten Fragestellungen notwendig. Wer eine Gesamtübersicht über TEXTE DER DEUTSCHEN SPRACHE gewinnen will, kann daher sehr gut auf Modelle vom Typ 1 zurückgreifen, also nur die oberste Ebene in den Blick nehmen. Häufiger dürfte sich jedoch der Bedarf ergeben, eine Übersicht über tiefere Ebenen zu gewinnen, z.B. JOURNALISTISCHE TEXTE (vgl. z.B. Lüger 1977 und 1983) oder TEXTSORTEN IN NATURWISSENSCHAFT UND TECHNIK (vgl. z.B. Göpferich 1995). Auch hier können die zur Subdifferenzierung ausgewählten Klassen wieder entsprechend äußerst partikularen Interessen zustandekommen. Dies gilt etwa für eine Untersuchung, die sich auf die Frage richtet, welche Textsorten Werktätige der Landwirtschaft in der DDR zu rezipieren und zu produzieren haben (vgl. Hafner 1988), eine ausbildungspraktisch durchaus relevante Frage.

Auch daß sich die Frage der Anordnung, der Reihenfolge der Dimensionen in der Hierarchie als Problem darstellt, ist lediglich eine Folge der Suche nach allgemeiner Verbindlichkeit von Klassifikationen, die weder praktisch noch theoretisch nützlich ist. Im Gegensatz zu den technisch-praktischen Sortierungen, die es mit Mengen von konkreten Objekten wie Hunderttausenden von Büchern zu tun haben, ist es nämlich bei sachlich-inhaltlichen Klassifizierungen, deren Klassen ja geistige Größen darstellen, völlig unproblematisch, bei Bedarf (sprich: bei anderer Fragestellung) Umordnungen vorzunehmen, also etwa über JOURNALISTISCHE TEXTE einmal eine Übersicht nach Ressorts, d.h. nach thematischen Kriterien, ein andermal oder daneben nach Intentionen zu geben. Will man über die Übersicht hinauskommen und Genaueres über die einzelnen Textklassen wissen, so kann und sollte man überdies auch noch das Modell wechseln, d.h. zur konkreteren Beschreibung der Texte und Textsorten entspre-

chend Modell 3 übergehen, das seinerseits – um noch einmal abschließend die Verbindungen aufzuzeigen – auf Kategorien nach Modell 1 zurückgreift und natürlich auch selbst wieder zur Veränderung dieser Kategoriensysteme beitragen kann.

Behält man bei der konkreten Arbeit jeweils Fragestellungen und Zielsetzung im Blick, so ist man auch besser davor gefeit, sich vor scheinbaren Ausweglosigkeiten wie dem 'typologischen Dilemma' wiederzufinden, das – als einer der wichtigsten Einschüchterungsfaktoren – abschließend kommentiert sei. Es handelt sich bei dem 'typologischen Dilemma' um eine methodologische Fehlkonstruktion, die dadurch zustandekommt, daß wissenschaftliche Analyse-kategorien entsprechend Modell 1 (die zweifellos den von Isenberg formulierten Anforderungen genügen sollten), mit 'Sortierschubladen' einer technisch-praktischen Klassifikation (Modell 2) verwechselt werden und bei dieser Gelegenheit Anforderungen an eine wissenschaftliche Typologie auf den Gegenstand, der mit ihr erfaßt werden soll, in unserem Fall also Texte, übertragen werden. Nichts anderes ist nämlich der Fall, wenn man verlangt, daß eine empirisch gegebene Menge von Texten homogen, exhaustiv und monotypisch klassifizierbar sein müsse, daß es also nicht der Fall sein dürfe, daß ein Text sowohl als INFORMATIVER als auch als AUFFORDERNDER, sowohl als NARRATIVER als auch als ARGUMENTATIVER klassifiziert werden kann. Homogen zu sein haben jedoch bloß Systeme von Analyse-kategorien, und wenn man mehrere solcher Systeme nebeneinander zuläßt, so ist es auch nicht mehr besonders schwierig, dieser Forderung nachzukommen. Es kann jedoch weder Aufgabe der theoretischen noch der deskriptiven Sprachwissenschaft sein, methodologisch festzulegen, wie Texte zu sein haben, wie die Sprache zu sein hat. Und es trifft sich, daß viele Texte nicht homogen sind. Nur ist dies kein Schaden. Für die Sprachpraxis schon gar nicht, aber auch nicht für Texttypologen. Denn eine Typologie nach Modell 1 verliert nicht dadurch an Güte, daß einzelne Phänomene keiner der etablierten Kategorien (genau) entsprechen, vielmehr machen gut ausgearbeitete Kategoriensysteme dieser Art die Beschreibung der auch typologisch durchaus relevanten Vagheit und Heterogenität erst möglich.